10

n:1. ad n. 7.

Geſpräch im Reiche der Todten, zwiſchen Benedikt dem XIV. und Klemens dem XIV.

worinnen
die Geſchichte dieſer groſſen Päbſte, und die, unter ihrer Regierung ſich zugetragne wichtige Kirchen-Geſchäfte, mit vielen beſondern Umſtänden, aus glaubwürdigen Nachrichten, wie auch viele merkwürdige Vorfälle vom Leben und Tod des Jeſuiter-Generalen **Ricci**, erzehlet werden.

Zweytes Stück.

1776.

Klemens *XIV:* und Benedikt *XIV.* ſäumten nicht lange, ſich wieder an dem Orte einzufinden, wo ſie ihre vorige Unterredung gehalten hatten, und der leztere machte ſogleich folgendermaſſen den Anfang zu einem neuen Geſpräche.

Benedikt *XIV.*

Seitdem ich von Ihnen entfernt war, groſſer Klemens! habe ich mit Erſtaunen die Künheit betrachtet, mit welcher Sie ſich unterfiengen, den fürchterlichen Orden der Jeſuiten aufzuheben, vor welchem die Mächtigſten der Welt zitterten. Mit Erſtaunen, ſage ich, betrachtete ich Ihre Künheit, da Sie ſo viele Beyſpiele vor ſich hatten, wie gefährlich es war, dieſen erſtaunlichen Bau anzugreiffen; und da Sie gewiß ſeyn konnten, daß Ihr Leben bey die-

ſer Unternehmung der gröſten Gefahr ausgeſezt war, öffentlich zwar nicht, denn dafür weiß man Rath; aber wer will heimlichen Nachſtellungen ausgelernter Meiſter entgehen? Haben Sie nicht gezittert, da Sie an die tragiſchen Beyſpiele gedachten, welche ſich in ſo vielen Ländern, ſeit Errichtung der Geſellſchaft Jeſu zugetragen haben? An ſo viele Angriffe auf das Leben der Geſalbten im vorigen und jetzigen Jahrhundert?

Klemens *XIV.*

An alles dieſes dachte ich; aber ich unternahm nichts ohne vorgängige reifliche Ueberlegung. Und iſt dieſes einmal geſchehen, O! da da muß ein Mann, der im Stande iſt überlegen zu können, nicht mehr von ſeinem vorgeſteckten Ziele abweichen, ſondern unaufhaltſam nach dem Ziele gehen. Das Leben eines einzelnen Menſchen kömmt nicht in Betrachtung, bey dem Nutzen den man dem ganzen menſchlichen Geſchlechte ſchaffen kann. Wie viele, der ganzen Welt nüzliche, Unternehmungen ſind nicht ſchon vereitelt worden, weil man ſich durch Zaghaftigkeit, durch allerhand Schreckgeſpenſter, von dem einmal entworfenen Plane abbringen ließ? Muth und Standhaftigkeit gehören zur Ausführung groſſer Abſichten. Durchſetzen muß man ſie, ſonſt ſind alle, auch die nüzlichſten Anſtalten, von keinem Werthe.

Benedikt *XIV.*

Alles ſchön, alles groß, und des erhabenen Mannes würdig, der dieſe Gedanken ausſpricht. Ich muß ihnen aber doch geſtehen, daß ich nicht Herz genug gehabt hätte, ihren Plan auszuführen.

Nun

Nun erlauben Sie mir zwo Fragen: Haben Sie nicht den Jeſuiter Orden, vermöge eines Verſprechens, das Sie bey Ihrer Wahl thaten, aufgehoben, und nicht aus eigener Bewegung? Und zum zweyten: Wäre es nicht beſſer geweſen, den Ordrn zu reformiren, anſtatt ihn gänzlich aufzuheben, und dadurch Uebel geſinnten noch mehrere Gelegenheit zum Läſtern und zum Geſchreye zu geben, welches der Kirche doch niemals Ehre macht?

Klemens *XIV.*

Wer Recht thut, hat ſich an Läſterungen und Geſchrey nicht zu kehren, und der Kirche bringt es allezeit Ehre, wenn man Leuten Gränzen zu ſetzen ſucht, welche nichts als Unordnung verurſachen. Um aber Ihre beeden Fragen zu beantworten, muß ich Ihnen ſagen, daß die Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu, von mir aus eigener reiflicher Ueberlegung geſchah. Schon lange vor meiner Erhebung auf den päbſtlichen Thron hatte ich die Verfaſſung der Geſellſchaft aufmerkſam unterſucht, und ich war ſo wenig damit zufrieden, daß ich mich ſchon als Kardinal gegen meine Vertrauten vernehmen ließ: **Das Anſehen der Jeſuiten ſey der Kirche und dem päbſtlichen Stule nachtheilig.** So ſchrieb ich auch, als die Zwiſtigkeiten zwiſchen den weltlichen Mächten und dem päbſtlichen Stule immer zunahmen, noch vor meiner Erhebung, an einen meiner Freunde zu Neapel:

Sie thun mir ſehr unrecht, wenn Sie von mir glauben, daß ich bey den gegenwärtigen Zerrüttungen der Kirche gleichgültig ſeyn könne. Ich leide mit als Menſch, als Bür-

ger und als Chriſt. Unſer heiligſter Vater hat ſich ſeine Söhne über den Hals wachſen laſſen; allein ein Vater ſollte wegen der Unart ſeiner Kinder leiden. Man ſollte den Zweig abhauen, welcher dem ganzen Baume Schaden zufügt. Dieß iſt der einige Weg, Ihren König und die übrigen Bourboniſchen Höfe zu beſänftigen, und uns vom Untergange zu retten.

Sie ſehen hieraus wohl, daß ſchon ehe ich an die dreyfache Krone denken durfte, meine Gedanken dem Jeſuiter Orden nicht vortheilhaft waren, daß ich deſſen Schädlichkeit einſah, und daß ich ſchon dazumal für vortheilhaft hielt, ihn aufzuheben. Es war alſo gar nicht nöthig, dieſe Aufhebung zu einer Bedingung meiner Erhöhung zu machen; meine eigene Einſicht trieb mich dazu an, ob es gleich dabey wahr iſt, daß das dringende Anhalten der Könige der Sache ein gröſſeres Gewicht gab. Was Ihre zwote Frage anlangt: ſo wiſſen Sie ſelbſt, daß eine Reformation zu gar nichts helfen konnte. Die innere Verfaſſung der Geſellſchaft war ſo beſchaffen, daß die Jeſuiten ſich dem Scheine nach, allen ihnen vorgeſchriebenen Verbeſſerungen, willig würden unterworfen haben, und in kurzer Zeit würden ſie wieder auf dem alten Fuſe geſtanden ſeyn. Dem Schaden, welchen ſie verurſachten, vorzukommen, war kein Mittel übrig, als ihre gänzliche Zernichtung. Ich weiß wohl, daß man genug davon geſchrieben hat, als ob mir die Gewalt nicht zukäme, einen geiſtlichen Orden aufzuheben; aber es haben auch viele gelehrte Schriftſteller meine Rechte vertheidiget. Doch dem mag ſeyn wie ihm will, ſo hab' ich dieſe Sache vorher reiflich überüberlegt, eh' ich ſie ausführte, und brauchte keine weitere Beweg-

urſachen dazu, ſo wie auch keine vermögend waren, mich von meinem Entſchluſſe abzubringen.

Benedikt XIV.

Standhaftigkeit gehörte gewis dazu ihn auszuführen. Aber ohne Zweifel werden nach Bekanntmachung Ihres Breve ſehr viele Bewegungen darüber entſtanden ſeyn?

Klemens XIV.

Nicht ſo ſehr, als Sie vielleicht denken. Auch diejenige weltliche Mächte, welche nicht wie die vereinigte Bourboniſche Höfe, eigentlich auf die Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu gedrungen hatten, waren doch froh, von einer Laſt befreyet zu ſeyn, welche ſie bisher ſehr gedrukt hatte, und deren ſie doch auf andre Art nicht los werden konnten. Denn was halfs, die Jeſuiten aus dieſem oder jenem Lande zu verjagen? So lang ſie im Weſen blieben, fanden ſie bald Mittel ſich wieder einzuniſteln. Die Beyſpiele von Frankreich, England, und verſchiednen andern Staaten, zeigen ſolches deutlich. Froh mußten ſie alſo ſeyn, daß durch den Machtſpruch des Oberhaupts der Kirche, die ganze Geſellſchaft zerſtört wurde. Man nahm übrigens allenthalben ſo gute Maasregeln, daß alles ohne Unruhe vorbey gieng. Alle Vernünftige frolokten über meinen Entſchluß, und von Vorurtheilen eingenommene gemeine Mann begleitete die ihre Häuſer verlaſſenden Jeſuiten an einigen Orten mit ſeinen Thränen. Ihr Schickſal war übrigens, in einigen Staaten ganz gelinde, in andern ſtrenger. Es konnte auch nicht fehlen, daß nicht hier und da, Streitigkeiten wegen der ihnen zugehörigen Güther entſtanden. Die ſeltſamſte Erſcheinung aber war

wohl,

wohl, daß der König von Preuſſen, mein Breve nicht annahm, und denen in ſeinen Staaten befindlichen Jeſuiten, ſeinen Schuz zuſicherte.

Benedikt *XIV.*

Dieſer groſſe König iſt der gröſte Staatsmann unſrer Zeiten. Glauben ſie alſo ja nicht, daß er dieſen Schritt ohne triftige Gründe gethan habe. Kennen muß er die dem Monarchen ſo verderbliche Anſchläge der Geſellſchaft; Er wird alſo ſchon Sorge dafür tragen, daß ſie in ſeinem Reiche kein Uebel ſtiften können. Bey ihm werden die Jeſuiten gewis keinen Einflus in die Regierung haben, wie in andern Staaten nur allzuviel geſchehen iſt.

Klemens *XIV.*

Alles Gute aber wenn ſie nur einen Ort haben, er ſey in welcher Ecke der Welt es wolle, wo ſie in ihrer alten Verfaſſung bleiben können, ſo werden ſie ſich dort wieder verſammlen, und aufs neue mit ganzen Schwärmen die Welt bedecken.

Benedikt *XIV.*

Ey da dörfen ſie nur nach China gehen, wo ihnen immer noch Schuz gegeben wird;

Klemens *XIV.*

Ach! glauben Sie nicht allen den falſchen Nachrichten, welche ſie von dieſem groſſen Reiche ausgeſtreuet haben. Was iſt es denn, wenn zween oder drey Mathematiker beym Hofe ſind, welche in allen Wollüſten leben können? In Ewigkeit wird ihnen in China die Frey-

heit

heit nicht geſtattet werden, Kollegien und Seminarien anzulegen, und da ſind ihre weitausſehende Abſichten ſchon vereitelt. Doch genug davon: Obgleich die Aufhebung der Jeſuiten keine Unruhe in den Staaten erwekte, ſo hatte ſie doch für mich die ſchlimmſte Folge, denn ich wurde das Schlachtopfer derſelben. Ich vermuthete aber auch nichts anders; Denn als ich das Unterdrückungs-Breve unterſchrieben hatte, ſo ſagte ich:

Nun iſt die Geſellſchaft aufgehoben. Es reuet mich ſolches nicht, denn ich habe die Sache lange genug unterſucht und reiflich überlegt. Aber mich wird es das Leben koſten.

Benedikt *XIV.*

Dies war die ſchlimmſte Folge, welche die Aufhebung nach ſich ziehen konnte. Unruhen in andern Staaten würden nicht ſo ſchädlich geweſen ſeyn, als daß die Kirche dadurch ihres glorreichen Oberhaupts beraubt, und Sie mitten in Ihrer ruhmwürdigen Laufbahne unterbrochen wurden, das groſſe Geſchäfte gänzlich zu vollenden. Ewigen Abſcheu verdienen diejenige, welche ſich unterfangen haben, den Geſalbten des Herrn anzutaſten. Allein ich unterbreche Sie zu lang, und erſuche Sie nunmehr in Ihrer Erzehlung fortzufahren.

Klemens *XIV.*

Meine Hauptbeſchäftigung war, nach Bekanntmachung des Unterdrückungs Breve, die Sache der Jeſuiten vollends ins Reine zu bringen. Den General nebſt ſeinen fünf Aſſiſtenten ließ ich nach der

Engelsburg in enge Verwahrung bringen, wo die dazu niedergeſezte Kongregation ihren Proceß zu formiren anfieng. Die Anzahl der Gefangnen vermehrte ſich auch täglich, theils weil wegen der Beſchuldigung, daß man Koſtbarkeiten und wichtige Briefſchaften in Geheim auf die Seite geſchaft habe, theils wegen verſchiedener anzüglicher Schriften, welche täglich ans Licht kamen, allein alle dieſe Unterſuchungen und der ganze Proceß wurden durch meinen Tod unterbrochen, oder wenigſtens aufgeſchoben.

Die Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu zog übrigens die Ausſöhnung mit Parma, und die Wiedereinräumung von Avignon und Benevent bald nach ſich, und dieſe der Kirche entzogene Staaten wurden wieder mit derſelben vereiniget, und was das Vornehmſte war, der Friede in derſelben wieder hergeſtellt.

Ich erhielt auch einen Beſuch von dem zweyten Bruder des Königs von England, dem Herzoge von Kumberland. Ohngeachtet er das ſtrengſte Incognito beobachten wollte, mußten ihm doch ſowohl von dem Vice-Gouvernenr von Rom, als meinem Haushofmeiſter, die gewöhnliche Geſchenke für fremde Prinzen überreicht werden. Den 18 April hatte er eine beſondere Audienz bey mir, welche über eine Stunde währete. Am grünen Donnerſtage wohnte er der Ceremonie des Fuswaſchens bey, und nachdem er überhaupt während ſeines Aufenthalts, aufs prächtigſte bewirthet worden war, beurlaubte er ſich in einer zweyten Audienz bey mir, und trat ganz vergnügt ſeine Rückreiſe an. Als der Herzog Abſchied von mir nahm, ſagte ich lächelnd: Ich weis wohl, daß Ihre Kirche nichts auf die Gebräuche

bräuche der Unſrigen hält, aber doch wird Ihnen der Seegen eines alten Mannes nichts ſchaden, und zugleich ertheilte ich ihm die Benediktion.

Benedikt *XIV.*

Ihr leutſeliges und freundliches Weſen gegen Irrglaubige, hat Ihnen viele Läſterungen zugezogen. Es fehlte nicht viel, ſo wären Sie von Ihren Feinden gar für einen Proteſtanten ausgeſchrien worden. Ein Janſeniſte waren Sie nach dem Vorgeben der Jeſuitiſch geſinnten ohnehin.

Klemens *XIV.*

Was fragt der aufrichtige redliche Mann nach den Läſterungen toller Feinde. Sie wenigſtens, theurer Mann! werden mich wegen meiner toleranten Geſinnungen gewis nicht tadeln, da es bekannt iſt, daß auch Sie die liebreichſten väterlichen Geſinnungen gegen die auſſer der katholiſchen Kirche blicken lieſſen. Und ich bin überzeugt, daß man durch Liebe viel mehr Verirrte wieder zurecht bringen kan, als durch Haß und Verfolgung. Ein vernünftiger Menſch muß nicht zum Glauben gezwungen, ſondern durch Gründe überzeugt und belehret werden.

Ich habe Ihnen nun wenig mehr von meiner Regierung zu ſagen; Weil mit dem Weyhnachtsfeſte abermal ein Jubeljahr ſeinen Anfang nehmen ſollte, ſo ließ ich deswegen unterm 30 April die gewöhnliche Bulle wegen demſelben bekannt machen, erlebte aber den Eintritt deſſelben nicht mehr. Im übrigen beſchäftigte ich mich die kurze übrige Zeit bis an meinen Tod mit Arbeiten im Kabinete, wovon aber nie-

mand nichts erfuhr, weil ich ſelbſt unermüdet arbeitete, und alle wichtige Briefe mit eigner Hand ſchrieb.

Benedikt *XIV.*

Die Geheimhaltung ihrer Abſichten war allezeit die vornehmſte Staatsregel groſſer Regenten. Ohne dieſelbe iſt es ohnmöglich, wichtige Dinge auszuführen. Aber freylich muß alsdenn der Fürſt ſelbſt arbeiten, und nicht mit vielen Miniſtern umgeben ſeyn, die er des Geheimniſſes theilhaftig macht.

Klemens *XIV.*

Sie haben recht, und daher gieng ich auch mit keinen Miniſtern zu Rathe, und offenbahrte ihnen meine Abſichten niemals, als wann ſolche zur Ausführung reif waren, alsdann hatte ich ihrer Hülfe nöthig. Den einigen P. Buontempi meinen Freund nahme ich aus, von deſſen Verſchwiegenheit mit meiner harmonirenden Seele, ich genugſam verſichert war. Den Kardinälen gefiel es freilich nicht, daß ich ganz allein an den Staatsgeſchäften arbeitete, ja ſie beſchwerten ſich einmal ausdrücklich darüber, daß ich keine Kongregationen, zu Beſorgung derſelben, niederſezte, da ſie doch zu Rathgebern des Pabſts beſtimmt wären; ich gab aber zur Antwort: daß, da ich ſelber ein Mitglied verſchiedener Kongregationen geweſen ſey, ich auch ſehr wohl wiſſe, wie geſchwind die Schlüſſe derſelben in ganz Rom bekannt worden ſeyen. Ich kehrte mich alſo nicht an ihre Vorſtellungen, und fuhr fort, die Staatsgeſchäfte mit

mit einem undurchdringlichen Geheimniſſe zu behandeln. Daher antwortete ein gewiſſer Kardinal einer Dame, welche von ihm wiſſen wollle, wie die Sache der Jeſuiten ſtünde: Die Regierung des Ganganelli iſt den Neugierigen nicht günſtig. Ich billigte dieſe Antwort ſehr und ſagte: Ein Souverain, welcher viele Vertraute habe, ſeye verrathen.

Mit allen andern Staaten, lebte ich nun wieder in gutem Verſtändniſſe, nur mit der Republik Venedig wollte ſich die Sache nicht recht ſchicken. Dieſer Staat wollte zwar keine Befehle von Rom in Kirchen Sachen mehr annehmen, und die Mißhelligkeiten währeten bis an meinen Tod fort.

Benedikt *XIV.*

Jezt werden ſie ſchon beygelegt werden, da Ihr Nachfolger hauptſächlich durch Venetianiſche Kardinäle auf den Thron erhoben worden iſt, ſolche zu ſeinen erſten Miniſtern hat, und wie man ſiehet, Venedig bereits zu ſchmeicheln ſuchet, da er bereits einen gebohrnen Venetianer zum Gouverneur ernennt hat, welche Würde gemeiniglich drn rothen Hut zuwege bringt.

Klemens *XIV.*

Das mag er thun; ich aber wollte der Republik Venedig, welche beſtändig neue Händel an mich ſuchte, nicht nachgeben. So leicht ich zu bewegen war, wenn ich nach reiflicher Ueberlegung ſah, daß die Erhaltung des Friedens eine Herunterlaſſung erforderte, ſo unbeweglich war ich auch, wenn man immer unnöthige Streitigkei-

ten anfieng, und die Rechte der Kirche, auch in den geringſten Dingen, zu ſchmälern ſuchte. Vielleicht hatten aber auch eben die Venetianiſchen Kardinäle die Hand mit im Spiele. Ehe ich nun auf meine Krankheit und auf meinen Tod komme, habe ich Ihnen nichts mehr zu ſagen, als daß die, gewöhnlicher maſſen am Peters Tage, ausgetheilte Metaillie auf der einen Seite mein Bruſtbild; auf der andern aber einen Frucht tragenden Palmbaum vorſtellte, mit der Umſchrift: Attulit fructus cum patientia. Und freilich war mein ganzes Leben, und die Jahre meiner Regierung ins beſondere, nichts als eine Schule der Gedult.

Benedikt *XIV.*

Aber ihre Gedult brachte auch vortrefliche Früchte, und die Erfindung des Gepräges war ſehr gut. Alles aber, was Sie mir bisher erzählt haben, groſſer Mann! beſtärkt mich, daß ich mich in Anſehung meines Urtheils von Ihrer Perſon nicht betrogen habe. Ich ſchätze mich glückſelig, daß ich ihre groſſe Verdienſte auch unter der Franciskaner Kutte entdeckte, und ich errinnere mich noch wohl, daß ich einmal meine Hand auf Ihren Kopf legte, und zu dem Generale der Minoriten ſagte: Tragen Sie alle Sorge für dieſen kleinen Bruder, ich empfehle Ihnen ſolches ſehr. Da Sie auch ſchon Beyſitzer des Heiligen Officii waren, ſagte ich einmal:

Ganganelli beſizt bey einer groſſen und ausgebreiteten Gelehrſamkeit, ein erſtaunliches Gedächtnis; Aber er iſt weniger davon eingenommen als ein Mann, der nicht viel weis. Wenn

man

man ſein munteres Weſen betrachtet, ſo ſollte man nicht denken, daß er ſein Leben in einer finſtern Zelle zugebracht habe.

Klemens *XIV.*

Ich komme alſo auf meinen Tod. Ich hatte es wie ich ſchon gedacht, voraus geſehen, daß die Unterzeichnung des Aufhebungs-Breve denſelben verurſachen würde. Schon im Anfange des Jahrs 1774. ſtanden Propheten auf, welche weiſſagten, daß ich den Monath October nicht überleben würde. Ich wurde aufmerkſam darauf, denn die Unternehmungen der Jeſuiten in andern Staaten mußten mich auf ſolche Gedanken bringen. Es war noch in friſchem Angedenken, daß P. Malagrida zuvor geſagt hatte, er wiſſe durch eine Offenbarung der H. Jungfrau, daß der Portugieſiſche Monarch den Monath September 1758. nicht überleben werde, und daß den 3ten dieſes Monaths der mörderiſche Anfall auf ihn geſchah. Ich ließ alſo nach den Urhebern dieſer Weiſſagungen forſchen, und da fand ſichs, daß ein altes Weib, Perroncina Namens, dieſe Vorherſagung einigen Nonnen zu Valentano mitgetheilt hatte, welche ſolche weiter ausſtreueten. Bey genauer Unterſuchung fand man Urſache, die Kloſterſchweſtern mehr für Närrinnen, als für Prophetinnen zu halten. Das alte Weib aber machte mehr Anfſehen, ſie blieb dabey, daß ſie göttliche Offenbarungen habe, in welchen ihr der Tod bald dieſes bald jenes groſſen Hauptes angedeutet würde, So ſollte ſie auch den Tag von dem Tode Ludwigs XIV. vorher geſagt haben. Ich erinnerte mich dabey, daß die Jeſuiten zu Neapel den Todestag Heinrichs V. eben ſo genau beſtimmt hatten. Genug, das alte Weib wurde als eine Schwärmerin eingeſperrt,

ſperrt, man forſchte aber fleißig nach denjenigen, welche ſich derſelben zu ihren Abſichten könnten bedient haben, oder ſich bemüheten, ihre vorgeblichen Prophezeihungen auszubreiten. Aber dieſes war noch nicht genug, man ſtreuete Kupferſtiche aus, auf welchen Chriſtus in der Mitte, zur Rechten der Tod mit ſeinem Pannier, und zur Linken ein Jeſuite in der Kleidung eines Weltgeiſtlichen ſtand, und unten befand ſich die Jahrzahl 1774. mit der Unterſchrift: **Das Todesjahr Klemens** XIV. auf der Rückſeite war die Stelle. 1 B. Kön. 3. v. 5. auf folgende Art befindlich: qVoD bonVM eſt In oCVLIs ſVIs faCIet. Man fand ſogar in der Kiſte, worein man die Bittſchriften an mich zu legen pflegte, ein Billet, mit den Worten: **Noch vor dem 25 October wird Klemens ſterben.**

Benedikt *XIV.*

Bey den damaligen Umſtänden war es eben kein Wunder, wenn dieſe Prophezeihungen eintrafen. Und, aller dieſer Kindereyen ohngeachtet, würde ich doch ſehr auf meiner Huth geweſen ſeyn.

Klemens *XIV.*

Ich bediente mich auch wirklich aller möglichen Vorſichtigkeit. Aber der Streich mußte ſchon geſchehen ſeyn, ehe alle dieſe Weiſſagungen ans Tageslicht traten. Aus Vorſicht verwahrte ich mich auch mit dienlichen Gegengiften, weil ich für öffentlichen nicht, wohl aber für heimlichen Nachſtellungen beſorgt war. Aber was hilft alle Vorſicht, wenn die beſtimmte Zeit zum Tode vorhanden iſt. Gott hatte mir nun durch die Hände meiner Feinde mein Ende beſtimmt, und ich wußte es auch wohl, daß meine Krankheit von ihnen herrührte. Daher ſagte

ich

ich einmal, als ich eben arbeiten wollte, und mich meine Kräfte verlieſſen, zu meinem Freunde Buontempi: Ach! Gott du weiſts! ich wollte wohl gerne für das Wohl der Kirche und des Staats arbeiten; aber meine Feinde haben mir die Hände gelähmt.

Benedikt *XIV.*

Wehe denjenigen, wilche durch ihre Bosheit und Rachbegierde die Welt eines ſo edlen und groſſen Mannes beraubt haben. Ich höre mit Erſtaunen, was Sie mir ſagen. Aber doch —— gewiſſen Leuten war alles möglich.

Klemens *XIV.*

Nun die üble Weiſſagungen beſtättigten ſich durch die üble Zuſtände meiner Geſundheit. Vielleicht ſind die erſten Verſuche auf mein Leben, wegen des Gegentheils, deſſen ich mich bediente, zu unkräftig geweſen; aber es ſcheint, man habe die Doſe verdoppelt. Am Mittwoche in der Heil. Woche fühlte ich, nachdem ich zu Mittag geſpeiſet hatte, einen heftigen Anfall von Erſticken, der mit einem Zittern über den ganzen Leib, Durchfall und Erbrechen begleitet war. Dieſes vermehrte meinen Verdacht, daß mir Gift beygebracht worden ſey. Ich ließ daher ſogleich meinen lieben Leyenbruder und Koch Franceſco rufen und fragte: Ob er niemand habe in die Küchen gehen laſſen? Er betheurte aber, daß ſolches nicht geſchehen ſey. Ich ließ dem ungeachtet am Sonnabend an den Herrn Bianchi, einen ſehr berühmten Arzt zu Rimini ſchreiben, und denſelben

ſelben um ſein Gutachten befragen, wie ſich eine Perſon zu verhalten habe, welche Gift bekommen, und nicht gleich Brechmittel eingenommen hätte. Er gab zur Antwort: Eine ſolche Perſon müſſe ſich bemühen ſtark zu ſchwitzen. Jch folgte dieſem Rath, und ſas auch mitten im Sommer warm angekleidet immer beym Feur. Es ſcheint, daß dieſes nebſt meiner ſtarken Leibesbeſchaffenheit die Wirkung dieſes Giſts verhindert habe. Allein vermuthlich verdoppelte man die Doſe, und da mußte ich unterliegen.

Schon vom Grünen-Donnerſtage an ließ ich mich ſehr wenig ſehen; arbeitete aber dennoch immer im Kabinete, ſo viel ich konnte. Man ſuchte zwar meine Krankheit ſo viel nur möglich, zu verbergen; allein ſie nahm ſo ſehr zu, daß man ſolches nicht mehr thun konnte. Dennoch konnte man nichts gewiſſes erfahren, weil, auſſer meinem Freunde **Buontempi** und einigen Kammerbedienten, faſt niemand der Eintritt in mein Zimmer verſtattet wurde. Ungeachtet ich ſchon lange eine groſſe Abnahm der Kräfte empfand: ſo war ich doch den 20ſten September in der Kirche Della Victoria; als ich aber zurücke kam, war ich ſo ſchwach, daß man mich aus der Kutſche heben mußte. Dem ungeachtet machte ich noch meine gewöhnliche Spazierfahrt auf ein Landhaus des Marcheſe Patrizzi; ich bekam aber daſelbſt einen ſo heftigen Anſtos vom Fieber, daß ich mich genöthiget, ſogleich wieder nach dem Quirinal zurück zu kehren. Man ließ mir zur Ader, und des folgenden Tages befand ich

mich

mich im Stand, der Meſſe beyzuwohnen. Nach dem Gebrauch der Chinarinde, ſchien ſich auch das Fieber völlig wieder zu verliehren, aber am 29. fand es ſich viel heftiger, von groſſen Schmerzen im Unterleibe begleitet, wieder ein, wobey mir der Leib ſehr aufſchwoll. Man ließ mir dreymal zur Ader, aber ohne Frucht, und am 20. vermehrte ſich das Uebel dergeſtalt, daß ich mich in Gegenwart der vier Kardinäle Staats-Sekretäre, Malvezzi, Simone, Negroni und Pallavicini mit HH. Sakramenten verſehen ließ. Jezt bereitete ich mich mit aller der Standhaftigkeit und Gegenwärtigkeit des Geiſtes, welche mich in meinem Leben begleitet hatten, zum Tode. Ich wollte gar nichts von weltlichen Dingen mehr hören, und als mich der Kardinal Malvezzi erſuchte, vor meinem Ende diejenigen Kardinäle zu nennen, welche ich in Petto behalten hatte, ſo ſagte ich:

Sie, als eine Kreatur Benedikts XIV. müſſen ja nothwendig wiſſen, daß dieſer Pabſt bey ſeinem Tode weit mehr Hüthe ledig gelaſſen als ich, und ſich dennoch bis an ſein Ende geweigert hat, ein ſo wichtiges Geſchäfte vorzunehmen. Ich wundre mich alſo, daß Sie mir bey den Umſtänden in welchen ich mich gegenwärtig befinde einen ſolchen Antrag machen mögen.

Noch nachdrüklicher aber gab ich, als man mir dieſen Antrag noch einmal wiederholte, zur Antwort: Nein, nein, ich gehe jezt in die Ewigkeit, und weis wohl warum. Meinem Freunde Buoutempi drükte ich die Hand und ſagte zu ihm: Mein Teſtament iſt gemacht, laſſen Sie mich nur allein, und blos unter Gottes Augen

 ſterben;

ſterben; und ſo verſchied ich auch wirklich den 22 Sept. ohngefehr um 7 Uhr Morgens, blos in Gegenwart der zween Generale von Minoriten-Konventualen, und Minoriten Obſervanten. Nachdem ich 68. Jahr, 10 Monathe und 22 Tage gelebt, und 5 Jahre 4 Monathe und 3 Tage regiert hatte.

Benedikt XIV.

Schöner Tod, und eines groſſen Mannes würdig. Ueberzeugt, daß Ihr Tod durch Ihre Feinde verurſacht wurde, ſprachen Sie nicht die geringſte Verwünſchung wider dieſelbe aus. Gedultig und gelaſſen unter den gröſten Schmerzen, folgten Sie dem Beyſpiele desjenigen, der Sie zu ſeinem Stadthalter auf Erden eingeſezt hatte. Ich mus es noch einmal ſagen: Gros waren Sie in Ihrem Leben und auch gros in Ihrer Krankheit und in Ihrem Tode. Da wir nun an dieſem unglüklichen Zeitpunkte ſind, wo Sie der Welt entriſſen wurden, ſo geruhen Sie mir doch noch einige Nachricht von Ihrer Perſon zu ertheilen.

Klemens XIV.

Ich will mich Ihnen ſo ſchildern wie ich wirklich war, und die Eigenliebe ſoll nicht mein Führer ſeyn. Ich war von mittelmäſiger Länge, und mehr fett als mager. Meine Leibeskonſtitution war eine der ſtärkſten, und nach derſelben und meiner ordentlichen Lebensart zu urtheilen, hätte ich noch lange leben können, wenn meine Regierung nicht gerade in ſo kritiſche Zeiten eingefallen wäre. Ich lebte ungemein mäſig, auch da ich die dreyfache Krone ſchon auf dem Kopfe hatte. Eine ſchlechte Mahlzeit, welche aber von dem guten Bruder Franceſco zube-

zubereitet ſeyn mußte, ware bey mir pünktlich eingeführt. Es ſtellte mir jemand einmal vor, daß ſolches mit Hoheit meiner Würde nicht übereinſtimmte. Ich antwortete aber: Der Heil. Peter und der Heil. Franciſcus haben mich nicht gelehret, prächtig zu ſpeiſen. Von Alterthümern und vorzüglichen Werken der Kunſt war ich ein groſſer Liebhaber. Ich errichtete zu dem Ende ein eignes Muſeum, und ſparete ſolche zuſammen zu bringen. An Gelehrſamkeit fehlte es mir nicht, denn ich ſtudirte als ein niedriger Franciſcaner bereits ſehr fleiſig. Ich verſtand Latein, Griechiſch, Spaniſch und Franzöſiſch ſehr gut, und redete und ſchrieb meine Mutterſprache ſehr zierlich. Ich war überhaupt ein Freund der Gelehrten, und liebte dieſelbe, die ſchönen Künſte und die Muſik. Arbeitſam war ich im höchſten Grade, und brachte viele Nächte mit wichtigen Geſchäften zu. Die Ordnung, ſagte ich bey einer gewiſſen Gelegenheit, iſt der Rathgeber der Geiſtlichkeit, aber die Bedürfniſſe des Volks ſind das Uhrwerk der Souveräne, wir müſſen ſolche beſorgen ſo bald es nöthig iſt. Meiner Hoheit überhob ich mich niemals. Rom erinnert ſich wohl, daß ich einmal aus dem Wagen ſtieg, und dem H. Sakrament bis in die Hütte einer alten Frau folgte, wo ich Troſt und Hülfe ausbreitete. Ein Pabſt, ſagte ich, iſt nicht das Haupt der Kirche, und blos als ein Souverän zu leben, ſondern um der Welt zu dienen, und ſich ſelbſt zu heiligen. Fremden begegnete ich ſehr freundlich, ſie mochten ſeyn von welcher Religion ſie wollten. Ich konnte öfters mit Annehmlichkeit ſcherzen, und war von Natur munter, ob mich gleich die überhäufte wichtige Geſchäfte zuweilen ernſthaft machten. In den lezten Monathen meines Lebens ſprach ich nicht gerne

mehr, und ließ wenige Leute vor mich, allein das rührte von meinem Verdruſſe her, daß ich meine edelſten Abſichten ſo ſchlecht belohnt ſah. Gegen Nothleidende war ich ſehr mitleidig, gegen die Verbrecher nicht allzuſtrenge, im Glücke gelaſſen wie im Unglük. Meine Arbeitſamkeit, Verſchwiegenheit und Standhaſtigkeit, ſezten mich in Stand die gröſten Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Im Umgange war ich leutſelig und angenehm, ohne mich meiner Hoheit zu überheben, und meine Reden waren vernünftig und voll Salz.

Benedikt *XIV.*

Sie waren die Bewundrung aller Fremden, welche das Glük hatten, Sie zu ſprechen. Der Portugieſiſche Geſandte, d'Almada, ſagte nach ſeiner erſten Audienz bey Ihnen: **Ich weis nicht ob ich mit einem Menſchen geſprochen habe.** Man hat mir auch erzehlt, daß ein gewiſſer Lord, als er Sie reden gehört, zu ſeinem Freunde geſagt habe: **Du weiſt, was ich für ein groſſes Vermögen beſitze, und wie viel ich auf meine einige Tochter halte. Sie ſollte mir keinen andern Mann bekommen, als den Pabſt, wenn er nur heurathen dörfte.** —

Klemens *XIV.*

Und wenn dieſes ein armer Bettler geſagt hätte: ſo würde ich es mit eben ſolchem Vergnügen anhören, als daß es ein reicher Lord geſagt hat. Ich ergözte mich allezeit, wenn ich mir bewußt war, den Beyfall anderer, ſie mochten ſeyn von welchem Stande ſie wollten, verdient zu haben.

Benedikt *XIV.*

Sie verdienten den Beyfall aller Menſchen, und nur Rachſucht und Partheylichkeit konnten einige ſo weit verblenden, Ihnen das verdiente Lob abzuſprechen; aber wie gieng es denn, als Sie verſchieden waren?

Klemens *XIV.*

Davon will ich Ihnen erzählen, was mir neue Ankömmlinge hier im Reiche der Todten berichtet haben. Sobald als es bekannt wurde, daß ich verſchieden war, geſchah die gewöhnliche Recognition der päbſtlichen Leiche, durch den Kardinal Kämmerling; *) worauf demſelben auch das groſſe päbſtliche Siegel, oder der ſogenannte Fiſcherring eingehändiget und vor ſeinen Augen zerbrochen wurde. Hierauf wurde die groſſe Glocke auf dem Kapitolium geläutet, um der

---

*) Dieſes geſchiehet folgendermaſſen: Der entſeelte Körper wird auf dem Bette in ein weiſſes Tuch eingewickelt. Nachgehends verſammeln ſich die Kammer-Clerici bey dem Kardinal Kämmerling, der ſich mit ihnen in das Zimmer begiebt, wo der entſeelte Pabſt liegt. Hier verrichten ſie mit den PP. Pänitentiarien von St. Peter, welche ſich ſchon bey der Leiche befinden, ein kurzes Gebet, worauf der P. Rektor derſelben fragt, ob er den Körper aufdecken ſolle, es ſey der Körper des entſeelten Pabſts. Hierauf wird das Tuch weggenommen, und der Kardinal Kämmerling ruft den Todten dreymal mit ſeinem Tauf- und Zunamen, und berührt ihm jedesmal mit einem goldenen Hammer die Schläfe. Wenn nun auf das dreymalige Zurufen der verſtorbene Pabſt nicht antwortet: ſo muß der anweſende apoſtoliſche Notarius ein Inſtrument errichten, daß er wirklich für todt erkannt worden ſey.

der Stadt Rom meinen Tod anzukündigen. Den 25ſten wurde mein Körper eröfnet und einbalſamirt, und alsdann mit der völligen päbſtlichen Kleidung angezogen, liegen gelaſſen; den 24ſten aber Abends aus dem Quirinale, mit denen bey jedem päbſtlichen Begräbniſſe gewöhnlichen Ceremonien, nach der Sixtiniſchen Kapelle gebracht. Daſelbſt wurde mein Körper bis den 25ſten von den PP. Pännitentiarien bewacht, und an dieſem Tage unter Begleitung aller anweſenden Kardinäle und der Geiſtlichkeit von St. Peter nach der St. Peterskirche gebracht. Wo von den Chorſängern das Libera nos Domine abgeſungen, und von dem Patriarchen Laſcaris demſelben die Abſolution ertheilet wurde. Mein Leichnam wurde darauf, in Begleitung des ganzen Kapitels, in die Kapelle des Heil. Sakraments getragen, und darauf das Gitter an derſelben verſchloſſen. Der Körper lag aber ſo, daß die Füſſe zwiſchen dem Gitter hervorragten, damit das Volk ſolche küſſen konnte. Er verblieb daſelbſt bis den 27ſten Abends, da er in die Kapelle des Chors gebracht, und in Beyſeyn der von mir kreirten Kardinäle, in die gewöhnlichen 3. Särge gelegt, und ein Notariat Inſtrument darüber errichtet wurde, und ſo blieb mein Leichnam unterdeſſen in dieſer Kapelle beygeſezt.

Benedikt *XIV.*

Allein in was vor einem Zuſtgnde befand ſich Ihr Körper bey der Eröfnung und Einbalſamirung deſſelben?

Klemens *XIV.*

Zuverſichtlich verſicherten mich Leute, welche Einſicht in dergleichen Dinge hatten, und im übrigen in ihrem Leben ſehr glaubwür-

dig

dig waren, daß man bey Eröfnung meines Körpers das Herz ſo klein als einen Bajokko und von allen Feuchtigkeiten leer gefunden habe. Die Lunge ſey hart und ausgetrocknet wie Leder, ebenfalls ohne einen Tropfen Feuchtigkeit geweſen. Die übrige Eingeweide aber in ſehr ſchlechtem Zuſtande, und bereis vom Brande angegriffen.

Benedikt *XIV.*

Dieſe Umſtände ſind wirklich ſchon verdächtig; aber doch nicht genug, ein beygebrachtes Gift zu erweiſen.

Klemens *XIV.*

So ſind es folgende deſtomehr, welche mir ebenfalls von ſehr glaubwürdigen Leuten, von der Beſchaffenheit meines Körpers, nach meinem Hinſcheiden erzählt worden ſind. Als nämlich in Beyſeyn 2. Aerzte und 2. Apotheker geöfnet worden, fand man, daß er von der Schulter bis an die unterſten Ribben ganz ſchwarz ausſah, und auf dem Rücken zeigten ſich viele blaue und rothe Flecken. Die Eingeweide waren ganz zerfreſſen, und die erdene Urne, in welche ſolche gethan wurden, zerſprang nach einigen Stunden in viele Stücke. Aus dem Körper lief eine Menge ſchwarzröthliches Waſſer. Man balſamirte zum zweytenmal, und umwand ihn mit leinenen Binden vom Kopf bis auf die Füſſe; aber in zwo Stunden wurden dieſe Binden ſchwarz, als wenn ſie verbrannt wären, und zerfielen gleichfalls in Stücke. Haut und Fleiſch gieng weg, Haar und Augbraun fielen aus, und der Körper war ſchon völlig in Fäulung übergangen, ehe er noch zur Erde gebracht wurde.

Benedikt XIV.

Das iſt ſchrecklich nur anzuhören, und wenn ſich alles ſo befunden hat: ſo iſt wirklich gar nicht zu zweifeln, daß Sie nicht ſollten vergiftet worden ſeyn. Aber Ihr Leibmedikus Saliceti hat einige Monate nach Ihrem Tode, auf Befehl des Kardinalkollegiums, eine Relation von der Beſchaffenheit Ihrer Krankheit herausgegeben, in welcher er folgendermaſſen von derſelben redet.

Der verſtorbene Pabſt war von einer heftigen Gemüthsart, und ſein Temperament war erdig und ſalzig. Er mußte daher ſchon viele Jahre her einen Ausbruch geſalzener Feuchtigkeiten im Angeſichte und an den Handgelenken empfinden, welche Beſchwerlichkeit in den leztern Jahren bey der warmen Jahrszeit ſo ſehr zunahm, daß die Haut an den Händen davon abgieng, und der Heil. Vater genöthiget wurde, beſtändig Handſchuhe zu tragen. Es zeigten ſich auch gar nicht zweydeutige Zeichen vom Scharbock, indem das Zahnfleiſch zuweilen blutete, einige Zähne ſchon ausgefallen waren, und die übrige ganz ſchwarz und angefreſſen wurden.

Ob er gleich eine ſehr eingeſchränkte und ſparſame Tafel hielt: ſo konnte man doch nicht ſagen, daß die Speiſen, welche er genos, vollkommen geſund und ſeinem Temperamente angemeſſen ſeyen. Daher wurde er beſtändig mit Blähungen, und beſchwerlichem Jucken an Händen und Füſſen geplagt. Von ſchon geraumer Zeit her, pflegten auch die Hämorrhoidal-Gefäſſe zuweilen Blut auszuwerfen, und wenn ſolches aufhörte, verurſachte es einige Beſchwerlichkeit im Haupte; zu gewiſſen

Zeiten

Zeiten ſtellten ſich auch empfindliche Anfälle an den Füſſen, wie vom Podagra, ein, doch nicht ſo, daß der Heil. Vater genöthiget worden wäre, deßwegen zu Bette zu liegen. Des Morgens hatte ſich jederzeit ein ſo dicker und zäher Schleim im Halſe geſammelt, daß er deſſelben nicht anderſt als mit vieler Mühe los werden konnte.

Seine Leibesbewegung war, ſo zu reden, faſt unaufhörlich, und der Augenblicke zur Ruhe ſehr wenige. Die ihm beſchwerliche Ausdünſtung beſtändig in Bewegung zu erhalten, ließ der Heil. Vater auch in den wärmſten Monaten die Fenſter in ſeinen Zimmern dichte verſchlüſſen, vermied alle freye Luft, und deckte ſich wenn er zu Bette lag ſehr warm zu. Es konnte daher nicht fehlen, er mußte Tag und Nacht einem beſtändigen ſtarken Schweiſſe unterworfen ſeyn. Ich kann auch nicht unberührt laſſen, daß die beſtändige Unruhe, in welcher ſich Se. Heiligkeit von langer Zeit her befundeu, und die in den leztern Monaten noch heftiger als zuvor gewordene Bewegung auch lebhaftere Eindrücke in die Nerven gemacht hat, indem der Schlaf kurz unterbrochen, und mit innerlicher Unruhe gepaart war. Aus dieſen nach der Wahrheit beſchriebnen Umſtänden können nun die Folgen hergeleitet werden, die ich nunmehr beſchreiben will.

Seit den lezten Tagen des Februars nahm man eine Veränderung in dem Geſundheitszuſtande des H. Vaters wahr. Er wollte, ohne ſeinen eigenen Arzt um Rath zu fragen, daß ihm, wie ſchon mehrmals geſchehen war, Blutygel an die goldne Ader ſollten gelegt werden. Am folgenden Tage verſchwand un-

vermuthet die Rauhigkeit im Geſichte; ſenkte ſich aber in den Hals, und die Stimme wurde plözlich ſchwach. Unterdeſſen fiengen Se. Heiligkeit an, ſehr abzunehmen und mager zu werden, Sie empfanden im Munde groſſe Schmerzen, wo endlich eine Geſchwulſt zum Vorſcheine kam; welche ſich aber von ſelbſt öfnete. Als der Sommer eintrat, und die Neigung zum Schwitzen ſich verdoppelte, nahm die Magerkeit immer zu, und mit derſelben paarten ſich, eine Abnahme der Kräften, eine Trägheit in ſeinen ſonſt angenehmſten Uebungen, und in den gewohnten Abendunterhaltungen, eine ſehr befremdliche Empfindlichkeit auch bey der geringſten Gelegenheit.

In dieſem Zuſtande befand ſich der Heil. Vater als er den 20ſten September, bey ſeiner gewöhnlichen Spazierfahrt nach Villa Patrizzi, von einem Fieber und einer völligen Abnahme aller ſeiner Kräfte befallen wurde. Bey ſeiner Zurückkunft im Pallaſte, wurde ihm eine Ader am Arme geöfnet, und auf dieſe Aderläſſe beſſerte es ſich. Nach einem neuntägigen Stillſtande aber fand ſich ein neues Fieber ein, ſo einige Eingeweide im Unterleibe mit vieler Heftigkeit angrief. Hierauf zeigte ſich eine Ausdehnung in der Gegend des Magens, welche mit Durſt, trockener Zunge, hartem und ſpitzigem Pulſe begleitet war. Alle Hülfsmittel der Arzneykunſt wurden ſchleunig, aber vergebens, angeſchaft; denn das Fieber nahm die 2. folgende Tage immer zu, und die böſe Art der Entzündung offenbahrte ſich durch die Verſchlimmerung der Zufälle, und das abgezapfte Blut ſezte eine zähe und dicke Haut. Nun fand ſich auch ein Schluchzen ein, welches von Erbrechen begleitet war, und von einer flüßigen ſchwarzen Galle

her=

herrührte, bis endlich, da auch noch die Lunge angegriffen wurde, und der H. Vater ein Opfer ſeiner Krankheit werden mußte.

Aus dieſem und noch vielem andern mehr ſucht Saliceti zu beweiſen, daß Sie ſchon lange mit dem behaftet geweſen, daß die Schmerzen und der Brand in Ihren Eingeweiden von Ihrem durch den Scharbock verdorbenen Geblüte hergerührt, und daß alles ganz natürlich und ohne ein Zeichen von empfangenem Gifte zugegangen. Ja was noch mehr, er gibt vor, Ihr Verſtand ſey ganz geſchwächt geweſen; daher habe es gerührt, daß Sie ſich eingebildet, man ſtelle Ihnen mit Gift nach, und Sie hätten ſchon welches bekommen, deßwegen Sie auch andere Aerzte um Rath gefragt, und durch den Gebrauch unnöthiger Gegengifte und übermäſiges Schwitzen ſich ſelbſt den Tod zugezogen. Das aber, was ſich nach Ihrem Tode an Ihrem Körper ſolle gezeigt haben, verwirft er gänzlich als unverſchämte Lügen.

Klemens *XIV*.

Was wollte Saliceti hier bezeugen können, den ich, ungeachtet er den Namen eines Päbſtlichen Leibarztes führet, niemals meiner Vertraulichkeit würdigte, oder ihm meine Perſon anvertrauete. Und geſezt, er wäre auch der aufrichtigſte Mann geweſen, durfte er denn etwas anders ſagen, als was ihm vorgeſchrieben ward? Ich habe ſeine Schrift hier auch geleſen, und mit Mitleiden beobachtet, wie ſich der gute Mann martert, mich einer unordentlichen Lebensart, ja gar nicht undeutlich einer verrückten Einbildungskraft beſchuldigen zu können. Was er von meiner Leibesbeſchaffenheit und Lebensart ſagt,

iſt lauter Unwahrheit. Hören Sie, was der Spaniſche Miniſter, kurz nach meinem Tode, an ſeinen Hof ſchrieb: *)

Der Pabſt war ein Mann von ſtarker Leibesbeſchaffenheit, und mit gar keinen Hypochendriſchen Blähungen geplagt. Er hatte eine laute und muntere Stimme. Er ſtand ſoveſt auf ſeinen Füſſen, als ein Jüngling in den beſten Jahren. Er war von einem feurigen Geiſte, ſo menſchenfreundlich und leutſelig, daß einige ihn darinn einer Ausſchweiffung beſchuldigten. Er beſaß eine groſſe und lebhafte Einſicht ſo, daß oft ein einiges Wort genug war, ihm die Abſicht und den Zweck einer Rede begreiflich zu machen. Er aß mit gutem Appetit, und ſchlief niemals länger als 5. Stunden, manche Nächte auch wohl viel weniger.

Wenn Sie nun dieſes Zeugniß des bevollmächtigten Miniſters eines der mächtigſten Höfe, welcher mich ſehr genau gekennt hat, und ſich gewiß alle Mühe gab, die beſonderſten Umſtände von mir zu erfahren, auch ſich gewiß nicht unterſtanden haben wird, ſeinem Monarchen Unwahrheiten vorzuſagen, mit dem Berichte des Salicetti, zu dem

*) Jl Papa era di una compleſſione robuſta, e ſoltanto pativa d' alcuni flati ipocondriaci. A veva una voce ſorona e gagliarda Camminava a piedi cou tanta leſtezza, quant' un Siovanedi pochianni. Era di genio allegriſſimo, e tanto umano ed affabile, due alcuni lo tenevano per ecceſto Era gi grande e viva capacitá, di ſorte due con una parola capiva l' oggetto ed il fine del diſcorſo, cui era diretto. Mangiava con appetito, e dormiva giuſtamente lo ſpazio di 5 ore, o poco piu le notti.

dem ich ein ſo ſchlechtes Vertrauen hatte, daß ich ihn während meines Lebens nicht einmal über meine Geſundheitsumſtände um Rath fragte, vergleichen, was für ein Reſultat dünket Sie, daß herauskommen würde?

Benedikt *XIV.*

Dieſes, daß der Bericht des Salaceti keinen Glauben verdiene, und daß er den Befehl gehabt, der Sage zu widerſprechen, als ob Sie durch die Bosheit Ihrer Feinde aus der Welt geſchaft worden wären. Man ſiehet in ſeinem Berichte, wie er ſich martert dieſen Befehl zu befolgen; er ſchreibt aber ſo elend, daß ihn auch der ſchlechteſte Stümpler in der Medicin widerlegen könnte. Unmöglich kann ich es ihm verzeihen, daß er den groſſen Mann einer Schwäche des Verſtandes beſchuldiget, welcher ſein ganzes Leben hindurch Proben und Beweiſe genug von dem erhabenſten Geiſte gegeben hat.

Klemens *XIV.*

Die Urtheile meiner Feinde können meinen Ruhm nicht beflecken, den ich durch Thaten, die nicht geläugnet werden können, erworben habe. Meiner geſunden und ſtarken Leibesbeſchaffenheit, und meiner ordentlichen Lebensart nach, würde ich noch leben, wenn mir nicht der Lebensfaden boshafter Weiſe abgeſchnitten worden wäre; aber die Zeit wird das Geheimniß der Bosheit offenbahren.

Benedikt *XIV.*

Vielleicht auch nicht. Man findet hin und her ſehr unbegreifliche Begebenheiten in der Geſchichte, deren wahre Triebfedern bis auf den heutigen Tag unbekannt geblieben ſind, und, allem Anſehen nach,

nie

nie werden bekannt werden. Wiſſen Sie aber auch, daß Sie nach Ihrem Tode bereits als ein heiliger Wunderthäter ſind verehret worden, daß verſchiedene Kranke behauptet haben, durch Ihre Hülfe geheilet zu ſeyn, und daß man viele tauſend Kupferſtiche von Ihren gewirkten Wundern verkauft hat? Doch der gegenwärtige Pabſt hat Stillſchweigen von dieſer Sache befohlen.

Klemens *XIV.*

Und er hat recht daran gethan. Ich habe niemals für einen Heiligen wollen gehalten werden, und die ganze Sache wird vielleicht ihren Grund blos in der Einbildung einiger leichtglaubiger Perſonen haben, welche ihre Hochachtung für mich zu weit trieben. Wird es aber Gott gefallen, Wunder durch mich zu thun: ſo werden ſolche auch ſo überzeugend ſeyn, daß kein gebottenes Stillſchweigen etwas helfen wird. Jezt habe ich Ihnen das merkwürdigſte von meinem Leben erzählet, und nun werdrn Sie, Ihrem Verſprechen zu Folge, meine Neubegierde gleichfalls vergnügen.

Benedikt *XIV.*

Von Herzen gern; ich muß Ihnen aber zuvor noch von einem paar Sachen Nachricht geben, welche mit Ihrem Leben in einem genauen Zuſammenhange ſtehen, und wovon ich erſt benachrichtiget worden bin.

Ihr Freund Buontempi, der ein groſſer Mann ſeyn muß, weil er Ihr Vertrauter war; Ihr Freund Buontempi alſo mußte nach Ihrem Abſterben vielerley harte Begegnungen erfahren. Man ſuchte ihm Verdruß zu erwecken, wo man nur konnte; er rührte ſich aber

aber nicht, blieb unter dem Schutze des Spaniſchen Miniſters ruhig, und verlachte die vergeblichen Angriffe ſeiner Feinde. Dieſe, über die Vereitlung aller ihrer Bemühungen ganz raſend, ſtreueten überall Nachrichten aus, Buontempi habe ſich die völlige Ungnade des katholiſchen Königes zugezogen; Er müſſe den Namen eines Theologen Sr. Majeſtät ablegen, ſeine Penſion ſey ihm genommen, und der Spaniſche Miniſter habe ihn bey Eröfnung dieſer Willensmeinung ſeines Monarchen, auf eine ſehr harte und ſchimpfliche Art begegnet. Man glaubte dieß und viele edeldenkende Seelen beklagten das Schikſal des ehrlichen Buontempi. Jezt werden ſeine Feinde mit ihren Verläumdungen plözlich zu Schanden. Denn der König von Spanien hat ihn zu ſeinem Bibliothekar in Rom ernennet, und ihm eine jährliche Penſion von 2500 Scudi verwilliget.

Klemens *XIV.*

Dank ſey Ihnen, für dieſe meinem Freunde günſtige Nachricht. Kein Menſch in der Welt verdiente mein Vertrauen mehr, als Buontempi. Er denkt gros und edel, er iſt der ehrlichſte rechtſchaffenſte Mann. Spanien müßte ſehr undankbar ſeyn, wenn es die ihm geleiſtete wichtige Dienſte auf eine ſo ſchlechte Art belohnen ſollte. Aber was? unſre Feinde läſtern und verläumden uns ſowohl im Leben als nach dem Tode. Was haben Sie weiter Neues?

Benedikt *XIV.*

Der Abt Ricci, gewesner General der Jeſuiten, iſt am 24. Nov. 1775. geſtorben, da er eben in der ſchönſten Hofnung lebte, nebſt ſeinen Aſſiſtenten bald von ſeiner Gefangenſchaft auf der Engelsburg befreyt zu werden.

Klemens *XIV.*

Der arme Ricci! ich glaube es wohl, daß er bey ſeinem ſchon ſo hohen Alter die Veränderung ſeiner Lebensart nicht aushalten konnte. Der Fall der Geſellſchaft mus ihm freylich ſehr zu Herzen gedrungen ſeyn, aber ich konnte ihn nicht frey laſſen, ſo gern ich es auch hätte thun wollen. Was würde nicht in dieſem Falle für neuer Lermen entſtanden ſeyn. Wie ſehr droheten nicht ſchon die Höfe von Madrit und von Neapel? Ich war daher gezwungen ihn in Verwahrung zu halten. Wenn aber meine Befehle befolgt worden ſind, ſo wird ihm auſſer der Freyheit und ſeiner vorigen Hoheit nichts gemangelt haben. Sind Ihnen mehrere Umſtände von ſeinem Tode bekannt, ſo theilen Sie mir doch ſolche mit.

Benedikt *XIV.*

Ich will Ihnen davon ſagen, was man mir berichtet hat. Ricci verſpürte ſchon geraume Zeit eine ſtarke Abnahme der Geſundheit. Endlich wurde er im Monath November bettlägerig, und die Krankheit nahm ſo ſehr zu, daß man ihn mit den HH. Sakramenten

verſehen

verſehen mußte. Er fühlte den herannahenden Tod wohl, und ließ eine männliche Stärke des Geiſtes blicken. Bey dieſer Gelegenheit hielt er eine rührende Rede an die Anweſenden. Er betheurete bey dem allmächtigen Gotte, unſchuldig zu ſeyn, und an allem ihm zur Laſt gelegten Verbrechen keinen Antheil zu haben. Er ſagte: daß er allen ſeinen Feinden von Herzen verzeihe. Die einige Gnade, welche er ſich noch von Sr. Heiligkeit ausbäte, ſeye dieſe, in der Kirche der Jeſuiten begraben zu werden. Der Pabſt hatte kaum hievon Nachricht erhalten, als er deswegen von der Kongregation de Rebus Jeſuiticis ein Gutachten verlangte, und dieſe hielt dafür, es würde ſchiklicher ſeyn, ihn in der Pfarrkirche der Engelsburg zur Erde zu beſtatten. Unterdeſſen ſtarb Ricci, und der Pabſt befahl, des Wiederſpruchs der Kongregation ohngeachtet, daß die Exequien in der St. Johanneskirche, welche der Florentiniſchen Nation gehöret, auf Koſten des Kardinals Corregiani, geſchehen, ſodenn aber der Körper des Generals, ſeinem Willen gemäs, ohne Gepränge, in der Kirche del Gieſu begraben werden ſollte.

Klemens *XIV.*

Ricci durfte ſich nicht bange ſeyn laſſen, daß ſein Begehren nicht erfüllet werden würde, da Pius VI. regieret, und Jeſuitiſch geſinnte Kardinäle am Ruder ſtehen. Aber wiſſen Sie mir keine weitere Umſtände von ſeiner Beerdigung zu ſagen?

Benedikt XIV.

Ein anderer Bericht aus Rom meldet folgendes: Man kann es nicht ausſprechen, was für eine Menge Menſchen von allerley Ständen ſich vormittags den 26 Nov. in der Florentiniſchen Kirche zu St. Johann eingefunden hat, den entſeelten Körper des geweſnen General Ricci zu ſehen. Am Abende dieſes Tages wurde ſolcher in einer Kutſche, unter Begleitung einiger Officiere von der Engelsburg nach der Jeſus Kirche gebracht. Verſchiedne Kutſchen fuhren voraus, und einige folgten, in welcher ſich der Pfarrer, der Vice-Pfarrer und ein Notarius befanden. Dieſe leztere übergaben vermittelſt eines öffentlichen Inſtruments, die Leiche, welche auf gewöhnliche Weiſe übernommen, und in die Begräbnis-Stätte der vorigen Generale der Geſellſchaft beygeſezt wurde.

Klemens XIV.

Und wenn er auch noch geſtorben wäre, da ich noch lebte, ſo würde ich ihm das Begräbnis bey ſeinen Vorfahren nie verweigert haben. Warum ſollte es der übrigens gelehrte, kluge und gar nicht zänkiſche Ricci nicht verdient haben. Er verdiente wie ſo viele Mitglieder ſeiner vormaligen Geſellſchaft alle Achtung wegen ſeiner guten Eigenſchaften. Aber die ganze Monarchie konnte nicht länger beſtehen.

Benedikt XIV.

Ich denke es auch, wer aber als Klemens XIV. hätte Muth genug gehabt, ſie zu ſtürzen? In dem von mir angeführten Berichte

wird übrigens noch weiter gemeldet, daß der verſtorbne Exgeneral den Pabſt um die Benediktion in Articulo mortis habe erſuchen laſſen.

Klemens XIV.

Die er ihm auch gewis nicht wird verweigert haben.

Benedikt XIV.

Daß er über dasjenige was er bey ſich gehabt, eine lezte teſtamentliche Verordnung gemacht, da unter andern der Bibliothekar des Hauſes Corſini, Foggini Namens, ſein Krucifix und ſein bisheriger Aufwärter, der Layenbruder Orlandi, ſeine Uhr erhielten; welcher leztere ſich aber zuvor eine Erlaubnis von der Kongregation erbitten ſollte, ſolche annehmen zu dörfen. Er hatte auch ein vortrefliches Reliquarium gehabt, man glaubte aber, es ſeye ſolches Sr. päbſtlichen Heiligkeit ſelbſt beſtimmt worden. Der obgedachte Leyenbruder wurde ſogleich nach ſeiner Beerdigung aus der Engelsburg entlaſſen und nach dem neuen Convicthauſe geſchikt.

Klemens XIV.

Requieſcat in Pace. Ich wünſche ihm eine ſeelige Ruhe; denn perſönliche Feindſchaft habe ich nie gegen jemand getragen, als gegen ausſchweifende Laſterhafte, oder gegen ſolche, die alle gute und treugeſinnte Ermahnungen in Wind ſchlugen. Haben Sie nun noch mehr neue Nachrichten.

Benedikt *XIV.*

Ey freylich, noch eine von den wichtigſten. Der verſtorbne General Ricci ſoll am 29 Nov. ehe er noch die lezten Sakramente empfangen, in Gegenwart des Vicegouverneurs von der Engelsburg und deſſelben Sekretärs, des ſchongedachten Orlandi, des Regenten, des Korporals, des Apothekers, zweener Hausbedienten des Gouverneurs, neun Soldaten, und eines Galeeren-Sklaven, welche alle das Hochwürdige in ſein Zimmer begleiteten, wie ſchon erwehnet, eine feyerliche Erklärung, wegen ſeiner Unſchuld, von ſich gegeben haben; Es ſoll aber ſolche ſchon zuvor von ihm ſchriftlich verfaſſet worden ſeyn, und folgendergeſtalt lauten:

Die Ungewisheit der Zeit, wenn es Gott gefallen wird, mich zu ſich zu rufen, und die Gewisheit, daß dieſe Zeit nahe iſt, wenn ich mein hohes Alter, die Menge, die Lange Dauer, die Schwere, der, meine Schwachheit weitüberſteigenden Arbeiten betrachte, erinnern mich, vor allen Dingen meine Pflichten zu erfüllen, weil es ſich leicht ereignen könnte, daß dieſe lezte Krankheit mich in meiner Sterbſtunde verhinderte, ſolche zu erfüllen.

Da ich mich nun alſo im Begriffe betrachte, vor dem Richterſtule der unbetrüglichen Wahrheit und Gerechtigkeit, die der alleinige Richterſtul Gottes iſt, zu erſcheinen, ſo thue ich nach langem und reifem Erwägen, und nachdem ich meinem barmherzigſten Erlöſer und erſchreklichen Richter, demüthigſt gebethen, nicht zuzugeben, daß ich mich durch die Leidenſchaft, beſon-

beſonders bey einer der lezten Handlungen meines Lebens, noch durch einige Erbitterung des Gemüths oder des Herzens, weder durch einige andere unrichtige Beſchaffenheit oder Abſicht, ſondern eigentlich darum, weil ich es für meine Schuldigkeit halte, der Wahrheit und Unſchuld Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, folgende zwo Erklärungen und Verſicherungen:

Erſtlich erkläre und betheure ich, daß die jezt erloſchene Geſellſchaft Jeſu, keinen Anlas zu ihrer Aufhebung gegeben hat Ich erkläre und bezeuge es mit jener Gewisheit, die ein wohlbenachrichtigte Oberer, von dem, was ſich in ſeinem Orden zuträgt, wahrſcheinlicher Weiſe haben kann.

Zweytens erkläre und betheure ich, daß ich zu meiner Gefangenſchaft nicht die mindeſte Gelegenheit gegeben habe. Ich erkläre und betheure ſolches mit jener groſſen augenſcheinlichen Gewishcit, die ein jeder von ſeinem eignen Thun und Laſſen hat. Dieſe zwote Erklärung ſtelle ich nur darum von mir, weil ſie für den guten Namen, der nunmehr erloſchnen Geſellſchaft Jeſu, davon ich General war, nöthig iſt.

Meine Meynung gehet doch nicht dahin, daß man in Gefolge dieſer beeden Proteſtationen, jemand von denen, welche beſagter Geſellſchaft, wie mir, geſchadet haben, vor Gott ſchuldigurtheilen könne. Ich werde auch mich enthalten, dergleichen Urn theile zu fällen. Die Gedanken der Seeele, und die Neigungen des menſchlichen Herzens ſind Gott allein bekannt. Er allein ſiehet die Irrthümer des menſchlichen Verſtandes, und er allein

kan

kann urtheilen, ob ſolche ſo beſchaffen ſind, daß ſie können entſchuldiget werden. Er allein durchdringt die antreibenden Abſichten nach welchen, und den Geiſt, mit welchem man handelt; Die Neigungen und Bewegungen des Herzens, welche die Handlungen vergeſellſchaften, und weil von ſolchen die Schuld oder Unſchuld der äuſſerlichen Handlung abhängt, ſo überlaſſe ich die Beurtheilung demſelben, welcher die Werke der Menſchen befragen, und ihre Gedanken ergründen wird, B. der Weisheit VI. 4. Interrogabit opera, & cogitationes ſcrutabitur.

Und, um meiner chriſtlichen Pflicht genug zu thun, betheure ich, daß ich allen denen, die mich anfänglich durch die Beſchimpfung, welche ſie der Geſellſchaft angethan, und durch die harte Art, auf welche ſie mit ihren einzelnen Gliedern umgegangen ſind, ſodenn durch ihre Auslöſchung, und endlich durch meinen darauf erfolgten Verhaft, durch das harte Verfahren, ſo eine Folge davon geweſen, und durch den Nachtheil welchen ſie dadurch meinem guten Namen zugezogen, welches der ganzen Welt bekannte Dinge ſind, geplaget und anfänglich betrübt haben, allezeit mit der Hülfe Gottes, aufrichtig verziehen habe und noch verzeihe. Ich bitte den Herrn, durch ſeine einzige Güte und Barmherzigkeit, und durch die unendlichen Verdienſte ſeines Sohns Jeſu Chriſti, er wolle mir zuvörderſt meine unzählige Sünden, hiernächſt den Urhebern und Mitwirkern, das Unheil und den Verluſt, den ich mit meiner Geſellſchaft erlitten habe, verzeihen, und mit dieſen Geſinnungen und dieſer Bitte im Herzen, will ich ſterben.

Endlich

Endlich bitte und beſchwöre ich einen jeden, dem dieſe Erklärung und Betheurung zu Geſicht kommen wird, ſelbige, ſo viel möglich ſeyn wird, der ganzen Welt bekannt zu machen. Ich bitte und beſchwöre ihn darum, aus Liebe zur Menſchheit, Gerechtigkeit und chriſtlicher Liebe, welche einen jeden vermögen kann, meinem Verlangen und Willen zu willfahren.

war unterzeichnet:

Laurentius Ricci.

Klemens *XIV.*

Iſt dieſer Aufſaz wirklich von dem geweſenen General, ſo giebt er zugleich einen Beweis ab, daß die Exjeſuiten viele groſſe Gönner in Rom haben müſſen, weil man ihn der Welt bekannt machen läßt. Ich zweifle aber ſehr daran, und halte ihn vielmehr für ein Produkt eines Mitglieds der ehemaligen Geſellſchaft. Jeſuitiſch genug iſt er abgefaßt, aber wer weis nicht, daß viele dergleichen Aufſätze zum Vortheile der Jeſuiten in die Welt hinein geflogen ſind, und wer kann ſich nicht vorſtellen, daß ſie ihre Unſchuld immer noch durch alle mögliche Künſte zu behaupten ſuchen werden. Doch dem ſey wie ihm wolle, der verſtorbne Exgeneral kann ſich und ſeine Geſellſchaft wirklich für unſchuldig gehalten haben, ob er gleich falſch urtheilte. Denn wie oft betrügen ſich nicht die Menſchen in ihren Urtheilen? Ich ſelbſt halte ihn für gerechter als viele ſeiner Vorgänger; er ruhe im Frieden.

Benedikt *XIV.*

Man hat ſich noch mit einer andern Schrift, wie mir neue Ankömmlinge aus dem Reiche der Lebendigen ſagen, herum geſchleppt,

welche ein Verhör des Abts Ricci enthält, und viel Aufſehens gemacht hat.

Klemens XIV.

Ich wüßte nicht aus was für einer Urſache. Da der ganze Proceß der gefangnen Jeſuiten mit dem gröſten Geheimniſſe geführt wurde, ſo iſt ganz und gar unbegreiflich, wie ein ſo wichtiges Stük der Welt hätte können bekannt werden. Freunde und Feinde ſchrieben eben in die Wette, theils aus Partheylichkeit, theils aus Gewinnſucht, theils auch öfters, blos ihren Wiz zu zeigen. Bald kann man die Schriften nicht mehr zehlen, welche wegen Aufhebung der Jeſuiten herausgekommen ſind, und die Buchhändler waren froh, nur etwas, das einigen Bezug darauf hatte, zu bekommen, es mochte auch ſo ſchlecht ſeyn als es wollte. Aber doch laſſen Sie mich, wenn es Ihnen gefällig, dieſes Verhör, und die Antworten des Exgenerals hören.

Benedikt XIV.

Ich habe das Stük hier bey mir, zweifle aber eben ſo ſehr wie Sie, an deſſen Authenticität. Es lautet folgender Geſtalt:

Frage: Wer waren Ihre Aſſiſtenten?

Antwort: Göngo, wegen Italien; Monte, wegen Spanien; Rhomberg, wegen Teutſchland; Korizki, wegen Pohlen; und Gusmao, wegen Portugall.

Fr. Wer war General-Prokurator, und wer Sekretär der Geſellſchaft?

Antw.

Antw. Franchicci war Pr okurator, und Comelli Sekretär.

Fr. War der Ausſpruch der Aſſiſtenten entſcheidend?

Antw. Sie waren nur Rathgeber.

Fr. Auf welchen von den Aſſiſtenten ſezten Sie Ihr gröſtes Vertrauen?

Antw. Auf denjenigen, der bey unſren Verſammlungen den beſten Rath gab.

Klemens XIV.

Vortreflich! jezt wußte der Fragende ſo viel als zuvor. Konnte er nicht denken, daß er mit dem Generale der Jeſuiten redete?

Benedikt XIV.

Fr. Iſt es nicht gebräuchlich, daß der General einen Vikarius bey ſich etwa ereignenden Fällen von Krankheit und herannahendem Tode ernennt?

Antw. Nach den Verordnungen des H. Ignatius iſt er dazu verbunden.

Fr. Wen hatten Sie dazu ernennt?

Antw. Die Sache gehört für den inneren Gerichtshof, und man darf nichts davon auskommen laſſen.

Fr. Ich befrage Sie aber darum und mus es unumgänglich wiſſen.

Antw. Weil die Sache blos für den innern Gerichtshof gehört, ſo bin ich nicht verbunden, es zu ſagen. Aber wenn Sie es geheim

heim halten wollen, ſo will ich es Ihnen eröfnen. Es war der Aſſiſtente von Teuſchland.

Fr. Aber man findet keine Note davon.

Antw. Weil ich ſie verbrennt habe.

Fr. Warum haben Sie dieſes gethan?

Antw. Weil ein ſolches Papier, ſo bald der Orden aufgehoben war, zu nichts mehr dienen konnte.

Fr. Wenn haben Sie es verbrennt?

Antw. Gleich den folgenden Tag nach der Aufhebung.

Klemens *XIV.*

Gut. Jezt weis der Fragende wieder nicht, ob es wahr iſt, daß Rhomberg zum Vikarius ernennt worden, oder nicht. Vielleicht lebt dieſer in einem entfernten Staate, und wartet auf Gelegenheit, die zerſtreute Schaafe wieder zu ſammeln. Aus der Antwort des Generals kann man nicht abnehmen, ob er gerade einer von den Aſſiſten-ten ſeyn mußte oder nicht.

Benedikt *XIV.*

Fr. Hatten Sie in den lezten Monathen Briefe geſchrieben?

Antw. Ja. Den Samſtag für der Unterdrückung fertigte ich, wie gewöhnlich, nach Teutſchland, nach Italien, und in andre Provinzen Briefe aus.

Fr. Hatten Sie ſchon einige Nachricht von der bevorſtehenden Unterdrückung, und wer hatte Ihnen ſolche gegeben?

Antw.

Antw. Ich hatte von niemand beſondre Nachricht davon, als was das allgemeine in der Stadt verbreitete Gerüchte ſagte, welches ganz allgemein war.

Klemens XIV.

Das konnte man doch wohl vermuthen, wenn auch das ganze Verhör ſeine Richtigkeit hätte, daß Ricci nicht ſagen würde, von wem er Nachricht von der Aufhebung des Ordens erhalten, weil er dadurch unumgänglich einen von denen verrathen hätte müſſen, welchen ich das Geheimnis eröfnet hatte.

Benedikt XIV.

Sie haben recht; das konnten die verordneten Kommiſſarien wohl denken, und einen Jeſuiten mußten ſie ſolche Dinge nicht fragen. Ich gehe weiter:

Fr. Iſt dieſer Brief von Ihnen? *)

A. Er iſt nicht von mir; aber doch mit meiner Einwilligung geſchrieben, die in demſelben verlangte Erlaubnis zu ertheilen.

Klemens XIV.

Schlau genug. Die Erlaubnis hatte er ertheilet zu ſchreiben, er ſelbſt hat ſolches nicht gethan. War alſo etwas verfängliches in dem Briefe enthalten: ſo hatte der Schreiber deſſelben die Schuld.

*) Man zeigte ihm einen Brief, welcher vor der Aufhebung an einen Jeſuiten in Sicilien geſchrieben war, der ihn um Erlaubnis bat, bey ſeiner Verweiſung, wie die Spaniſchen Jeſuiten, die Kleidung der Weltgeiſtlichen zu tragen.

Benedikt *XIV.*

Fr. Die H. Kongregation will die Namen aller derjenigen Jeſuiten haben, welche als Weltgeiſtliche gekleidet einhergiengen.

A. In Frankreich waren ſie durch den Befehl der weltlichen Macht alle dazu genöthiget; aber ich habe kein ſo gutes Gedächtnis, das ich ihre Namen alle hätte behalten können.

Klemens *XIV.*

Ey das war keine Antwort. Man wollte nicht die Namen derjenigen wiſſen, welchen nach Verbannung ihrer Geſellſchaft in verſchiedenen Ländern verbotten war, ihre vorige Kleidung zu tragen, ſondern derjenigen, welche noch währendem Flor des Ordens, aus weltlichen Abſichten, ihre Kleidung ablegten, und ſich der Kleidung der Weltprieſter bedienten, um dieſe Abſichten beſſer ausführen zu können.

Benedikt *XIV.*

Fr. Hatten Sie den Jeſuiten in Sicilien einige Anweiſung gegeben?

Antw. Gar keine.

Fr. Waren groſſe Fehler bey der Geſellſchaft?

Antw. Durchgängig herrſchte eine groſſe Obſervanz, viel Gottesfurcht, Andacht, Eifer und brüderliche Liebe; vornehmlich aber eine groſſe Liebe gegen das Inſtitut, ungeachtet der Verfolgungen, die daſſelbe erdulden mußte. Den Fehlern, wenn es einige gab, welche von der Menſchheit unzertrennlich ſind, half man ſo ab, wie es in den Regeln des H. Ignatius vorgeſchrieben iſt.

Klemens

Klemens *XIV.*

Nun wenn ſich dieſes ſo verhielte: ſo hätten die Jeſuiten die vollkommenſte Geſellſchaft ausgemacht, welche unter Menſchen möglich iſt. Die Antwort iſt übrigens des Geiſtes eines Generals der Geſellſchaft würdig, und der Fragende konnte ſich derſelben zum voraus verſehen.

Benedikt *XIV.*

Fr. Glauben Sie ſeit der Unterdrückung der Geſellſchaft kein Anſehrn mehr zu haben?

Antw. Ich bin völlig davon überzeugt.

Klemens *XIV.*

Völlig unnöthige Frage, und auch völlig Jeſuitiſche Antwort Hier kam die Reſervatio mentalis dem Exgenerale wohl zu ſtatten. Das Wort Anſehen kann in verſchiedenen Bedeutungen genommen werden. Er konnte z. E. nicht mehr das vorige Anſehen bey der übrigen Welt; aber doch noch bey der Geſellſchaft haben.

Benedikt *XIV.*

Fr. Was für ein Anſehen würden Sie zu haben geglaubt haben, wenn der Pabſt Ihre Geſellſchaft nicht ganz aufgehoben, ſondern blos reformirt hätte?

Antw. Kein anders, als welches dem H. Vater mir zu verwilligen würde gefallen haben. Allein die Frage betrift die äuſſerlichen Handlungen, und nicht die innerlichen, welche nicht zur äuſſerlichen Gerichtsbarkeit gehören.

Klemens *XIV.*

Folglich würde Ricci immer innerlich ſein voriges Anſehen und ſeine vorige Gewalt zu behalten geglaubt und ſich ſolcher in geheim unter ſeiner Geſellſchaft bedient haben, was auch der Pabſt bey einer Reformation für Einſchränkungen gemacht hätte.

Benedikt *XIV.*

Fr. Haben Sie Weltprieſtern die Erlaubniß ertheilet, einige von Ihren Geiſtlichen Beichte zu hören?

Antw. Ja.

Klemens *XIV.*

Hier iſt ein Fehler. Die Frage ſollte heiſſen: Haben Sie einigen von Ihren Geiſtlichen die Erlaubhiß ertheilet, bey Weltprieſtern zu beichten?

Benedikt *XIV.*

Fr, Haben Sie Geld oder andere Koſtbarkeiten verborgen?

Antw. Nein.

Fr. Haben andere dergleichen Dinge verborgen?

Antw. Keiner mit meinem Vorwiſſen oder meiner Einwilligung.

Fr. Wo war denn in dem Hauße das Geld, ſo ſich auf 20. Millionen belief, verborgen?

Antw. Ich muß erſtaunen, daß ſo vernünftige Männer, aus welchen die Kongregation beſtebet, dergleichen Fabeln Glauben beymeſſen können. Es ſind ja offenbare Verläumder, welche ſo augenſcheinliche Unwahrheiten ausſprengen.

Klemens XIV.

Die Antwort iſt kurz. Laugnen durfte er wohl, nach Jeſuiſchen Grundſätzen; wenn er nur immer einen guten Vorbehalt in ſeinem Herzen machte. Aber blieb es denn bey dieſer Frage? Fühlte man ihm nicht beſſer auf den Zahn?

Benedikt XIV.

Ja wohl, wie Sie gleich hören werden; aber die Antworten waren eben ſo wenig verfänglich.

Fr. Was für Geld kam aus den Provinzen nach Rom?

Antw. So viel als zu den gemeinen Ausgaben und zur Unterhaltung der Geſellſchaft nöthig war.

Klemens XIV.

Die Rechnung über den Empfang, und über dasjenige, was zu Unterhaltung der Geſellſchaft nöthig war, würde dem General ſchwer gefallen ſeyn. Doch er hätte ja die Ausgaben dazu berechnen können wie er gewolt hätte; und es kann auch ſeyn, daß keine gröſſere Summen aus den Provinzen nach Rom gekommen, denn die Jeſuiten hatten ihre Depots für die Diamanten und das Gold, welche aus Indien kamen, und das vorräthige gemünzte Geld, wurde ſogleich in ſichern Banken verwahret.

Benedikt XIV.

Die erſtaunlichen Summen, welche die Geſellſchaft Jeſu an Geld und Koſtbarkeiten beſas, ſind freilich nicht zu läugnen, und ich

war auch ſchon genug unterrichtet davon. Aber doch iſt es wunderbar, daß man bey ihrer Aufhebung nur ſo kleine Summen gefunden hat.

Klemens *XIV.*

O ſie hatten Zeit genug, alles in Richtigkeit zu bringen, und hernach mag man es auch an vielen Orten nicht für zuträglich gehalten haben, dem Publikum alles ſo genau anzuzeigen, was man bey ihnen gefunden hat. Wollen Sie ſich jezt gefallen laſſen, das angebliche Verhör zum Ende zu bringen?

Benedikt *XIV.*

Dieſes lautet ferner:

Fr. Hatte der General Geld für ſich?

Antw. Nein.

Fr. Was machten Sie mit dem Gelde, welches Sie bekamen?

Antw. Ich gebrauchte es zum Unterhalte des Profeshauſes, ohne jemals etwas zu meinem Gebrauche zu verwenden.

Fr. Wie erhielten ſich denn die Portugieſiſchen Jeſuiten?

Antw. Von ihren Meſſen, von der Wohlthätigkeit Klemens *XIII.* und von dem Verkauf koſtbarer Dinge und ihres Silberwerks.

Klemens XIV.

Dieß ganze Verhör iſt, wie Sie ſelbſt leicht einſehen müſſen, erdichtet. Wer würde ſich unterfangen haben, dergleichen, bey der Kongregation vorfallende geheime Dinge, ans Licht zu geben? Der Erfinder hat übrigens in den Antworten des Generals, den

Jeſuitſchen Ton gut zu treffen gewußt; aber die Fragen ſind ſehr ſchwach und unbeträchtlich. Wollen Sie jezt, theureſter Benedikt! mich meiner Bitte gewähren, und mir Nachricht von Ihren merkwürdigen Lebensumſtänden geben.

Benedikt *XIV*.

Von meiner Herkunft und meinem Geſchlechte hab' ich Ihnen bereits Nachricht gegeben. Ich wurde den 3ten März 1675. gebohren. Weil man mich gleich dem geiſtlichen Stande gewidmet hatte: ſo kam ich ſchon ſehr jung nach Rom in das Klementiniſche Kollegium. Ich wendete ſehr groſſen Fleiß auf mein Studieren, wie mir alle meine Vorgeſezte das rühmliche Zeugniß gaben. Inſonderheit machte ich mein Werk von der Theologie und dem Kanoniſchen Rechte. Der Kardinal Tanara, mein Landsmann und mein Beſchützer, brachte es bald dahin, daß ich von dem Pabſt Klemens *XI.* unter die Hausprälaten, und nach und nach unter die Referendarien beeder Signaturen und Konſiſtorialadvokaten aufgenommen wurde, in welchen verſchiedenen Aemtern ich über zwanzig Jahr mit Ruhm zubrachte; inſonderheit aber durch die Vertheidigung der Rechte meiner Vaterſtadt, in der Streitigkeit wegen Pabſt Pius *V.* und der H. Katharina Vigria, viele Ehre einlegte. Der Pabſt machte mich endlich zum Sekretär bey der Kongregation der Koncilien, und zum Beyſitzer des H. Officii, in welchen Bedienungen mich Innocenz *XIII.* beym Antritt ſeiner Regierung beſtättigte.

Klemens XIV.

Sie gelaugten alſo faſt durch eben dieſelben Wege wie ich, nach und nach zu dem Kardinals Purpur. Doch es iſt bekannt, daß man nur ſehr ſelten zu dieſer Würde erhöhet wird, ohne zuvor gewiſſe, ſchon dazu ausgemachte Aemter, bekleidet zu haben. Da es hingegen auch ein ſehr ſeltenes Beyſpiel iſt, wenn man nicht Kardinal wird, nachdem man in obgedachten Aemtern geſtanden iſt.

Benedikt XIV.

Innocenz *XIII.* ſtarb bald; aber ſein Nachfolger Benedikt *XIII.* bezeugte eine gleiche Gewogenheit. Er machte mich zum Erzbiſchoffe von Theodoſia, in Partibus Infidelium, und zog mich mit zu verſchiedenen auſſerordentlichen Kongregationen, So befand ich mich 1725. unter den Prälaten, welche ernennet wurden, über die 12. Lehrſätze des Kardinals von Noailles, welche des Janſenismus beſchuldigt wurden, zu urtheilen. 1726. erhielt ich das Bißthum von Ancona, und endlich den 30ſten April 1728. die Würde eines Kardinals, wobey der Pabſt anzeigte, daß er mich ſchon ſeit dem 9ten December 1726. in Petto behalten habe. Ich bekam den Prieſtertitel vom Heil. Kreutze zu Jeruſalem, und eine Stelle in den wichtigſten Kongregationen. Allein aus mir unbekannten Beweggründen, wollte der Pabſt nicht, daß ich von meiner Diöces entfernet ſeyn ſollte, daher mußte ich Rom verlaſſen, und mich nach Ancona begeben, obgleich viele meiner Freunde wünſchten, daß ich zu Rom bleiben möchte, weil ich ihren Gedanken nach, durch meine Feder dem Apoſtoliſchen Stule daſelbſt wichtigere Dienſte hätte leiſten können.

Klemens *XIV.*

Vielleicht war eben Ihre bekannte Gelehrſamkeit Schuld an Ihrer Entfernung von Rom, weil ſie den Neid einiger Günſtlinge des Pabſtes rege machte.

Benedikt *XIV.*

Als der Pabſt 1730. mit Tod abgegangen war, wohnte ich dem Konclave bey, und half Klemens *XII.* erwählen. Nach deſſen Körnung gieng ich wieder nach Ancona zurücke; erhielt aber ſchon im April 1731. das Erzbißthum meiner Vaterſtadt Bologna, wo ich mich bis an den Tod dieſes Pabſtes aufhielt. Während dieſes meines Ruheſtandes, beſließ ich mich nicht allein, durch Freundlichkeit und Uneigennützigkeit, die allgemeine Liebe meiner Untergebenen zu erwerben, ſondern ich arbeitete auch viele Theologiſche Schriften aus, welche das Glück hatten, mit vielem Beyfalle aufgenommen zu werden, weil ich mich beſließ, mit vieler Aufrichtigkeit und Mäſſigung zu ſchreiben.

Klemens *XIV.*

Eben dieſe Mäſſigung hat auch die ganze Welt, während Ihrer Regierung an Ihnen bewundert, nur die Jeſuiten nicht. Denn bey dieſer ihren Grundſätzen war ein Pabſt, welcher nicht gleich mit Feur und Schwerdt darein fahren wollte, ſehr unwillkommen. Allein die Erfahrung lehret es ja, daß Toleranz und Mäſſigung, zu allen Zeiten und bey allen Völkern, unendlich mehr gutes geſtiftet haben, als die ſchärfſten angewendeten Zwangsmittel.

Benedikt *XIV.*

Ich ſuchte die Irrenden mit Gelindigkeit wieder auf den rechten Weg zu führen. Daher wurden auch meine Schriften von Gelehrten auſſer unſerer Kirche geleſen, und von vielen ſehr erhoben. Doch dieß iſt Eitelkeit, ich will in meiner Geſchichte fortfahren.

Sobald ich vernahm, daß Klemens *XII.* den 6ten Februar. 1740. geſtorben war, machte ich Anſtalt nach Rom zu reiſen, um dem Konclave beyzuwohnen. Ich gieng den 15ten März in daſſelbe, und wurde endlich, nachdem ſolches ſehr lange gewähret hatte, den 17ten Auguſt. zum Pabſt erwählt, ohne daß ich vom Anfange, auch im Fortgange der Wahlzeit die geringſte Hofnung hatte, den Thron zu beſteigen. *) Ich nahm den Namen Benedikt *XIV.* an, und wurde den 21ſten gekrönet. Zu dem Kardinal Aldovrandi, der vor mir die meiſte Hofnung gehabt, und den ich nun zum Prodatarius machte, ſagte ich: Wenn es auf mich angekommen wäre: würden Sie Pabſt geworden ſeyn. Wir müſſen uns beede der Vorſehung unterwerfen. Ich, der ich wider alles Verhoffen, ja wider meinen Willen, Pabſt worden bin; Sie aber, daß Sie es nicht worden ſind, ob ich ſolches wohl ernſtlich geſucht habe. Ich werde mich übrigens als Pabſt ſo gegen Sie erzeigen, wie ich gewünſcht habe, daß Sie es gegen mich ſeyn möchten.

Klemens

---

*) Da die Geſchichte dieſes langwürigen und merkwürdigen Konclave ſchon vielfältig beſchrieben iſt: ſo will ich mich dabey nicht aufhalten.

Klemens XIV.

Das Kompliment war ſchmeichelhaft und Ihrer natürlichen Güte würdig. Ob es aber im Stande geweſen, den Kardinal, wegen ſeiner fehlgeſchlagnen Hofnung zu tröſten, daran zweifle ich.

Benedikt XIV.

Er mußte ſich nun wohl tröſten. Im übrigen waren die Römer mit meiner Wahl wohl zufrieden. Denn ich hatte immer wider den Nepotismus und die Verſchwendung geeifert; Man wußte, daß ich fleißig ſtudiret, und mäßig gelebt hatte; Und endlich war man durch die Erfahrung überzeugt, daß ich von Natur ſehr zur Gelindigkeit und Güte geneigt war.

Klemens XIV.

Mit allen dieſen Eigenſchaften konnte es auch nicht fehlen, daß Ihre Wahl allgemein mußte gebilliget werden, denn gerade alle dieſe, wollen die Römer bey einem neuen Pabſt haben. Man hat mir auch erzehlt, daß der Kardinal Albani nach Ihrer Wahl mit Lobſprüchen überhäuft worden, über welchen vorher tauſend Läſterſchriften erſchienen waren, weil man ihm Schuld gab, daß durch ſeine Intriguen, die Wahl ſo lange aufgehalten werde.

Benedikt XIV.

So veränderlich ſind die Geſinnungen des Volks. Meine erſte Sorge gieng beym Antritte meiner Regierung, wie bey Ihnen, hauptſächlich auf die Mittel, wodurch das Aufnehmen der päbſtlichen Kam-

mer

mer und der Flor des Kirchenſtaates, befördert werden könnte. Ich zog alle Penſionen ein, welche von der päbſtlichen Dataria bezahlt werden mußten, und begab mich ſelbſt der 120000 Scudi, welche ſonſt von den Päbſten, zu Beſtreitung der Allmoſen aus derſelben gezogen worden waren. Deren Beamten verminderte ich ihre Beſoldungen, und bey meiner Tafel durften jedesmal nicht mehr als 50 Scudi aufgehen.

Klemens *XIV.*

O! da war meine Sparſamkeit noch viel gröſſer, aber freylich war ich es als ein armer Franciſcaner ſchon beſſer gewohnt, ſehr mäſſig zu leben.

Benedikt *XIV.*

Den Wohlſtand meines Staates zu befördern, unterſtüzte ich ſo viel möglich, die Einführung neuer nüzlicher Manufakturen; Ich ſezte durch ſcharfe Geſetze, der Pracht und Ueppigkeit Gränzen, und zur Aufnahme der Handlung erklärte ich den Hafen zu *Civitá Vrcſia*, für einen Freyhafen.

Klemens *XIV.*

Alle dieſe Anordnungen und Geſetze ſind gut, aber es iſt nur ſchade, daß man ſie nicht lange beobachtet. Bey dem Antritte meiner Regierung war der Staat und die Kammer ſchon wieder in eben ſo groſſen Verfall gerathen, und ich mußte, wie ich Ihnen ſchon erzehlt habe, ſogleich auch auf kräftige Mittel bedacht ſeyn demſelben abzuhelſen. Man hat mir erzehlt, daß Sie inſonderheit ein ſehr ſcharfes Auge auf

die

die Sitten und das äuſſerliche Betragen der Geiſtlichen gehabt hätten. Verhält ſich dieſes ſo?

Benedikt *XIV.*

Ju allewege. Ich ließ bald nach dem Antritte meiner Regierung eine gedruckte Verordnung in Rom öffentlich anſchlagen, wie ſich die Prieſter ins künftige verhalten ſollten. Unter andern befahl ich ihnen, ſich ehrbar zu kleiden, und vor allem, was Aergerniß geben könnte, zu hüten, und daher keine weltliche Geſellſchaften zu beſuchen. Ich errichtete eine Kongregation, von welcher die Eigenſchaften und Verdienſte der zu erwählenden Biſchöffe geprüft, und das Verhalten der ſchon eingeſezten Biſchöffe, und aller in ihren Diöceſen befindlichen Geiſtlichen, von dem man alle 3. Jahre eine Anzeige machen, unterſucht werden ſollte. Ich verboth durch ein ſcharfes Edikt, daß ſich kein Geiſtlicher in weltliche Händel und Geſchäfte miſchen ſollte; hingegen ſollten ſie fleißig ſtudieren, dem Gottesdienſt regelmäßig abwarten, und die 40. tägige Faſten beſſer halten. Ich verrichtete auch, nach dem Beyſpiele meines Beförderers, Benedikts *XIII.* viele biſchöfliche und prieſterliche Handlungen in eigener Perſon, und theilte viele Allmoſen aus. *) Vor die Ausbreitung des Glaubens war ich eifrig beſorgt, aber auch allezeit dahin

*) Als der päbſtliche Allmoſenpfleger einmal klagte, daß er nicht wiſſe, wo man Geld genug für die Armen hernehmen ſollte: ſo gab ihm Benedikt XIV. das Kreutz, welches er als Biſchof getragen hatte, mit dem Befehl, es zu verkauffen, und das Geld zu Allmoſen anzuwenden.

dahin bedacht, daß man ſich, in Anſehung dieſes Gegenſtandes, aller möglichen Mäßigung bediente, wie ich denn auch gar keinen Gefallen an der Strenge trug, welche man in Frankreich wider die Janſeniſten bezeugte.

Klemens XIV.

Sie mußten ſich auch deßwegen, und wegen Ihrer Gelindigkeit überhaupt von der Gegenparthey mit dem Namen eines Janſeniſten belegen laſſen.

Benedikt XIV.

Zu den Künſten und Wiſſenſchaften bezeugte ich groſſe Neigung. Ich ſtiftete gleich nach meinem Regierungsantritte 4. neue Akademien, zu Unterſuchung der Kirchengeſchichte, der Römiſchen Alterthümer, der päbſtlichen Dekrete und Schlüſſe der Kirchenverſammlungen und der Liturgien und heiligen Gebräuche. Die Bibliothek des verſtorbenen Kardinals Paſſionei kaufte ich an mich, und verehrte ſie meiner Vaterſtadt Bologna, für welche ich immer groſſe Hochachtung bezeugte. Ich ließ auch den Jeſuiten zu Rom eine groſſe Summe auszahlen, um ihr angefangenes, aber nicht vollendetes, aſtronomiſches Obſervatorium zum Stande zu bringen.

Klemens XIV.

Damit werden Sie den guten Vätern willkommen geweſen ſeyn, welche immer ſo arm waren, daß ſie kein angefangenes Gebäude, ohne die Freygebigkeit anderer Perſonen vollenden konnten.

Hingegen

Hingegen wird ſolchen Ihr Befehl, daß ſich kein Geiſtlicher in weltliche Händel oder Geſchäfte miſchen ſolle, deſto unangenehmer geweſen ſeye.

Benedikt XIV.

Man ſagte ohnehin, daß ich die reiche und weit ausgebreitete Handlung der Geſellſchaft bey dieſem Befehle im Sinne gehabt hätte. Doch genug davon. Sobald ich den päbſtlichen Stul beſtiegen hatte, ſezte ich mir vor, die ſchon unter den vorigen Päbſten mit einigen Höfen entſtandene Mißhelligkeiten beyzulegen, und das gute Vernehmen wieder herzuſtellen. Ich will den Urſprung dieſer Irrungen nicht wiederholen, ſondern nur ſagen, was ich gethan habe, ihnen abzuhelfen.

Mit dem Portugieſiſchen Hofe kam am erſten ein Vergleich zum Stande, und ich machte ſolchen den 19 Dec. 1740. in einem öffentlichen Konſiſtorio den Kardinälen bekannt. Kraft deſſelben wurde dem Könige die Ernennung zu den erledigten Bißthümern und Präbenden in ſeinen Ländern völlig zugeſtanden, und ihm zugleich eine Kreuzbulle bewilliget, um von der Geiſtlichkeit einen Beytrag an Gelde, zu Führung des Krieges in Oſt-Indien und Erhaltung der Stadt Goa zu fordern.

Die Händel mit Sardinien, welche unter der vorigen Regierung ſehr weitausſehend worden waren, wurden gleichfalls bälder beygelegt, als man ſich vorgeſtellt hatte. Der Hauptpunkt betraf die vier in Piemont gelegne päbſtliche Lehen, Cortanza, Contanzone, Metapia und Ciſterna, welche der König in Beſiz genommen, der päbſt-

liche Stul aber zurükgefordert hatte. Dieſer wurde nun ſo verglichen, daß obgedachte Oerter auf einige Wochen zurükgegeben, und wann der apoſtoliſche Stul, während dieſer Zeit, die völlige Herrſchaft und Gerichtbarkeit über dieſelben ausgeübt, unter dem Namen eines beſtändigen Vikariats des päbſtlichen Stules, dem Könige und allen ſeinen Nachfolgern auf immer überlaſſen werden ſollten; wofür aber jährlich ein güldener Kelch, von 1000 Scudi an Werth, in die päbſtliche Kammer geliefert werden ſollte.

Mit dem Neapolitaniſchen Hofe, wo die Streitigkeiten hauptſächlich die Kirchenfreyheiten betrafen, brachte ich ebenfalls einen Vergleich zum Stande. Es wurde in demſelben ein Tribunal, welches über dieſe Angelegenheiten urtheilen, und die vorkommenden Fälle entſcheiden ſollte errichtet. Die weltlichen Beyſitzer ſollte der Hof, die Geiſtlichen aber, ich ernennen. Ich ſtand auch dem Könige vier pro Cent von allen geiſtlichen Einkünften zu, welches jährlich 600000 Thaler betrug, und noch eine jährliche Steuer aus den Abtheyen und geiſtlichen Beneficien.

Benedikt XIV.

Mit dieſem Vergleiche konnte der Neapolitaniſche Hof ſehr wohl zufrieden ſeyn. Und überhaupt ſahen Sie ſich während Ihrer Regierung bereits genöthiget, den weltlichen Mächten nachzugeben, wollten Sie anders die Ruhe erhalten. Es wäre zu wünſchen mein Vor-

fahrer

fahrer Klemens XIII. wäre bey Ihren Geſinnungen geblieben, ſo würde die Kirche beym Antritte meiner Regierung nicht in einem ſo unruhigen Zuſtande geweſen ſeyn.

Benedikt *XIV.*

Ich war doch nicht allezeit ſo nachgebend, ſondern nur, wenn ich dafür hielt, daß es die Noth erforderte, gröſſeres Uebel zu verhüten. Ich fahre aber fort. Mit andern hohen Perſonen wurde ich noch im erſten Jahre meiner Regierung zum Taufpathen ſeiner jezt regierenden Kayſerl. Majeſtät erwehlet, wie denn ſolcher auch bey der Taufe, unter mehreren, auch meinen Namen Benedictus erhielt. Ich hegte eine ausnehmende Freude über dieſen Vorfall, und bezeugte ſolche in einem ſehr zärtlichen Schreiben an die Kayſerinn Königinn. Dennoch wurde dieſes gute Vernehmen durch den damals entſtandenen groſſen Oeſterreichiſchen Succeſſionskrieg öfters ſehr wankend gemacht, wie mir denn dieſer Krieg überhaupt viele Unruhe erwekte.

Da die Königinn von Hungarn eine Beyhülfe von den geiſtlichen Güthern verlangte, ſo ſchlug ich ab meine Einwilligung dazu zu geben; gab mir aber viele Mühe, die entſtandene Unruhe durch meine Vermittlung zu ſtillen, und ließ daher an einige Katholiſche Höfe, inſonderheit an den Franzöſiſchen, ſehr nachdrükliche Breven ergehen. Dieſe hatten aber keine Wirkung, und ich lief ſelbſt Gefahr mit ins Spiel zu kommen, da ich den Spaniſchen und Neapolitaniſchen Trup-

pen den Durchzug durch den Kirchenſtaat abſchlug. Ich wurde hierauf bedrohet, daß ſie ohngeachtet meiner Weigerung, den Durchzug mit Gewalt nehmen würden, und da ich nicht im Stande war, ſie abzutreiben, ſo gab ich lieber meine Einwilligung, unter gewiſſen Bedingungen. Es blieb aber nicht dabey, ſondern ich mußte auch noch dem Könige von Spanien den Zehenden von allen geiſtlichen Güthern in ſeinen Staaten verwilligen, welches Geld zum Kriege wider England gebraucht werden ſollte.

Bey dieſem allem aber blieb es nicht. Die neue Kayſerwahl verurſachte wieder Mishelligkeiten zwiſchen mir und der Königinn von Hungarn. Karl VII. war mit Ausſchlieſſung der Böhmiſchen Stimme zum Kayſer erwehlt worden, ob ich nun gleich lieber geſehen hätte, daß die Kayſerliche Würde bey dem Erzhaus Oeſterreich geblieben wäre, ſo erkennte ich doch ſogleich den nunmehrigen Kayſer dafür. Dieſes nahm die Königinn von Hungarn nicht wohl auf, und ließ bey dem Kardinal Staats-Sekretär nachdrükliche Vorſtellungen dagegen machen. Allein ich kehrte mich nicht daran, ſondern eröfnete den Kardinälen die Wahl des neuen Kayſers. Die Königinn ließ ſich hierauf in Parma und Piacenza die Erbhuldigung leiſten, welches ich, weil dieſe Staaten Lehen des apoſtoliſchen Stules ſeyn ſollen, ſo übel aufnahm, daß ich eine nachdrükliche Rede deswegen an das Kardinals-Kollegium hielt, und wider die geleiſtete Huldigung zu Wien proteſtiren ließ, auch den Spaniſchen Hof auf den Fall einer Veränderung in dieſen Staaten, um Beyſtand erſuchte.

Der

Der König von Preuſſen verurſachte mir auch Verdrus, da er den Kardinal von Sinzendorf, Biſchoffen zu Breslau, gefangen nehmen ließ. Ich hielt deswegen eine bewegliche Rede an das Heil. Kollegium, und gab mir mühe, durch den franzöſiſchen Hof ſeine Befreyung auszuwirken. Jedoch der Kardinal war ſchon wieder in Freyheit geſezt worden, ehe ich noch ſeine Gefangenſchaft erfahren hatte.

Klemens *XIV.*

Sie hatten in allewege viele Unruhe und Sorge, gleich beym Antritte Ihrer Regierung; Aber was ſind dieſe Unruhen und Sorgen in Vergleichung mit den meinigen? Sie konnten alles durch Vorſtellungen, Briefe und Vergleiche beylegen, aber bey mir war kein Mittel mehr übrig als die Thathandlung ſelbſt. Aut vincere, aut mori.

Benedikt *XIV.*

Und beedes iſt geſchehen. Ich erkenne es auch ſehr wohl, daß das Werk, welches Sie zur Erſtaunung der Welt ausführten, alles was ich gethan habe, unendlich übertrift, allein, wenn man bey meinen Geſinnungen geblieben wäre, würden Sie nicht ſo viele Gefahr vor ſich gefunden haben.

Den 23 Apr. 1741. nahm ich den P. Alexander Saoli, aus dem Orden der Barnabiten, in die Zahl der Heiligen auf, und den 30. nahm ich mit dem gewöhnlichen Gepränge, von der Lateraniſchen Kirche,

che, durch den öffentlichen Einzug Beſiz. Ich machte auch in dieſem Jahre den Anfang, eine Luſtreiſe nach Kaſtel Gandolfo zu thun, wo ich mich dieſen Sommer zweymal, jedesmal drey bis vier Wochen aufhielt. Das leztemal, wendete die für mich wachende Vorſehung ein groſſes Unglük von mir ab, indem der Bliz in mein Zimmer ſchlug, aber mir auſſer dem Schrecken, keinen Schaden verurſachte.

Im Jahr 1742. fieng ich an, die politiſche Dinge durch die Hände einiger Kardinäle gehen zu laſſen, und beſtrebte mich deſto ſorgfältiger, mich als das würdigſte Oberhaupt der Kirche zu zeigen.

Klemens *XIV.*

Ey! es hätte beedes wohl neben einander ſtehen können. Ein Pabſt kann es, nach der heutigen Verfaſſung der Welt, ohnmöglich vermeiden, in politiſche Händel eingeflochten zu werden, und da iſt es allezeit gefährlich, wenn der Regent ſich nicht ſelbſt um genugſame Einſichten bemühet, ſondern blos durch die Augen ſeiner Miniſter ſehen will, von denen gemeiniglich am päbſtlichen Hofe jeder ſeine Privat-Abſichten hat.

Benedikt *XIV.*

Ich hatte mich nie viel um Staatsſachen bekümmert. Das Studiren war mir lieber. Ich hatte mich nie bemühet, Einſicht in die Intriguen des päbſtlichen Hofes zu erhalten, und jezt war ich bey meiner ſtillen Gemüthsart mehr darauf bedacht, die Pflichten des oberſten

Hirten

Hirten zu erfüllen, und bey zunehmendem Alter ruhig zu leben, als mich von neuem in unruhige Geſchäfte zu verwickeln. Ich konnte aber doch nicht davon befreyet bleiben.

Eine Urſache meiner Unruhe, war der Aufenthalt der Spaniſchen Armee im Kirchenſtaate, welche ich nicht daraus vertreiben konnte, und befürchtete, man möchte bey dieſer Gelegenheit das Herzogthum Ferrara meiner Herrſchaft zu entziehen ſuchen. Noch eine gab mir wieder der König von Preuſſen, welcher den oberwehnten Kardinal von Sinzendorf, zum General-Vikarius in allen ſeinen Staaten ernennte, und dadurch ſeine katholiſchen Unterthanen aller Abhängigkeit von dem päbſtlichen Stule entzog. Ich ließ daher ein Breve an den Kardinal ergehen, worinn ich ihm die Einſchränkungen bekannt machte, unter welchen ich dieſe Sache billigen wollte, und ihn zugleich ſehr ernſtlich nach Rom berief, aber er fand ſich nicht ein. Auch die Streitigkeiten wegen der Religions-Gebräuche der Neubekehrten in China wurden wieder rege, und ich ließ unterm 9 Aug. eine merkwürdige Bulle, worinn dieſe chineſiſche Gebräuche abermals verworfen, und die Konſtitution Pabſts Klemens XI. welche ſich anfängt: ex illo die, beſtätiget wurde.

Klemens *XIV.*

Dadurch werden Sie ſich bey der Geſellſchaft Jeſu ſchlecht empfohlen haben.

Benedikt *XIV.*

Genug, daß ich der Kirche wahre Chriſten und keine Leute einverleiben wollte, welche weder Chriſten noch Heiden waren. Es war mir ſchon lange bekannt, was für nachgebende Leute die Jeſuiten waren, wenn es auf ihr Intereſſe ankam, und wie leicht ſie in dieſem Falle jedermann den Weg zur Seeligkeit zu machen ſuchten, daher konnte ich mich ohnmöglich entſchlieſſen, ihren Vorſtellungen, von der Unſchuld der Chineſiſchen Gebräuche Gehör zu geben.

Im Jahr 1743. hatte ich wieder Noth genug mit den kriegenden Armeen, welche ſich in meinen Staaten einquartirten, reichlich lebten und nichts bezahlten. Ich hatte deswegen verſchiedne hitzige Unterredungen mit dem Kardinal Acquaviva, der die Spaniſchen Angelegenheiten beſorgte, aber meine Vorſtellungen und Beſchwerden fruchteten nichts, und der neutrale Kirchenſtaat wurde der völlige Schauplaz des Krieges. Am 9 Sept. nahm ich eine Kardinals-Promotion von 24 Kardinälen vor, (*) wobey ich doch noch einen in Petto behielt, welches der Biſchof von Freyſingen, Regenſpurg und Lüttich, Kayſer Karls *VII.* Bruder war. Im übrigen machte das Anſuchen verſchiedener Teutſcher und Italiäniſcher Biſchöffe, die allzuvielen Feyertage zu vermindern, ſo vielen Eindruk bey mir, daß ich dieſe Vermindrung

wo

(*) Unter den neuen Kardinälen befand ſich auch der Herzog von Gravina, der durch den Tod ſeiner Gemahlin ſo gerührt worden war, daß er den geiſtlichen Stand erwehlte.

wo ſie für nöthig gehalten wurde, erlaubte. Hingegen verordnete ich zur Feyer des Feſtes, des H. Petrus zu Rom volle acht Tage. Dem Kardinal von Sinzendorf ſtand ich das General-Vikariat in den Königlich Preuſſiſchen Ländern zu, aber ich willigte nicht darein, daß die Vollziehung der Ausſprüche von dem Könige allemal abhangen ſollte, wie ſich derſelbe ſolches vorbehalten hatte.

Klemens *XIV*.

Unterdeſſen mußten Sie doch allenthalben, wie ich ſchon zuvor geſagt habe, nachgeben.

Benedikt *XIV*.

Dadurch wurde der Friede erhalten, und alſo war das Nachgeben von groſſem Nutzen. Im Jahr 1744. kam der König beeder Sicilien nach Rom, und ich genos einer Ehre die ſchon lange keinem Pabſte mehr wiederfahren war. Denn der König kam den 3 Nov. bey mir zum Fuskuſſe, wobey ich ihn aufs zärtlichſte umarmte, mit in mein Kabinet nahm, und mich über eine Stunde allein mit ihm unterhielt. Allein deſſen ohngeachtet konnte ich die kriegführenden Armeen nicht aus meinen Staaten los werden, wodurch dieſe leztere faſt ganz zu Grunde gerichtet wurden. Zu Abwendung der immer fortdaurenden Kriegs-Unruhen, verordnete ich ein Jubiläum, mit Ertheilung groſſen Ablaſſes, welches den 30 Nov. ſeinen Anfang nahm. Ich gieng ſelbſt zu Fus mit der Proceſſion, und verboth auf das bevorſtehende

Carneval, alle Opern, Komödien und Redouten. Durch den Portugieſiſchen Miniſter erhielt ich einen Brief von dem Könige von Thibet in der groſſen Tartarey, nebſt verſchiednen Geſchenken, in welchem er mich berichtete, daß er ſeine Unterthanen fleiſſig in der chriſtlichen Religion unterrichten laſſe.

Klemens *XIV.*

Die öffentliche Audienz des Königs beeder Sicilien, war allerdings eine Erſcheinung, welche ſchon lange nicht mehr geſehen worden war, und Sie hatten alle Urſache, ſich eine groſſe Ehre aus dieſer Begebenheit zu machen. Aber die Geſchenke und der Brief des Königes von Thibet, ſind wie ich beſorge, eine künſtliche Erfindung der Miſſionarien geweſen, wie ſchon zuvor auch geſchehen.

Benedikt *XIV.*

Nun ſo bin ich nicht der erſte, welcher mit ſolchen Nachrichten aus ſo weit entlegnen Ländern hintergangen worden, ich machte aber auch nicht ſonderlich viel daraus, ſondern beſchäftigte mich vielmehr noch in dieſem Jahre mit der Canoniſation eines neuen Heiligen, Peter Ragulati eines vormaligen Spaniſchen Minoriten.

Der Todesfall Kayſer Karls *VII.* rührte mich ſehr, und die Rede, in welcher ich den verſammelten Kardinälen denſelben eröfnete, war ſehr rührend. Es ſchien überhaupt, als wenn ich um dieſe Zeit nicht

nicht mehr ſo vortheilhaft wie ehedem, für das Erzhaus Oeſterreich geſinnet wäre. Die Kardinäle Valenti, Aldovrandi und Acquaviva, welche viel bey mir golten, waren gut Bourboniſch. Meine vormalige Geſinnungen litten alſo groſſen Abbruch. Ich machte daher groſſe Schwierigkeiten, ehe ich nach geſchehener Wahl Franz *I.* in öffentlichem Konſiſtorio, als Kayſer erkennte.

Klemens *XIV.*

Das war aber nicht recht, da Sie bey der Wahl Karls *VII.* ſo geſchwind mit der Bekanntmachung ſeiner Erhebung zum Kayſerthume waren.

Benedikt *XIV.*

Was thut es nicht, wenn man ein völliges Vertrauen in gewiſſe Perſonen ſezt? Doch ich will weiter fortfahren. Ich begünſtigte die Unternehmung des jungen Prätendenten auf Schottland in dieſem Jahre, ſo viel ich konnte, und ſtellte zu dieſem Ende im Monathe December öffentliche Andachten an. Wider die Janſeniſten in den Niederlanden ließ ich vielen Eifer blicken. Ich ſuchte Bergwerke im Kirchenſtaat anzulegen, und ließ deswegen einige Bergverſtändige aus Sachſen kommen.

Im Jahr 1746. erſt, ließ ich durch den Nuntius zu Wien, meinem Durchleuchtigſten Pathen, dem Erzherzoge Joſeph, die geweihete

weihete Windeln überreichen. (*) Im übrigen beſchäftigte ich mich wenig mit Staatsſachen, welche ich einigen Kardinälen, inſonderheit dem Kardinale Corſini anvertraute, deſtomehr aber mit Kirchenſachen und gelehrten Dingen. Die Einſchränkung der Feſt- und Feyertage, welche ich auf Anſuchen vieler Biſchöffe und Prälaten vornehmen wollte, fand zwar vielen Widerſpruch, ich drang aber doch ſo weit durch, daß die meiſten wenigſtens zu blos halben Feyertagen gemacht wurden.

Klemens *XIV.*

Die nüzlichſte Kirchen-Auſtalt, welche zum Wohl und zur Aufnahme der Staaten konnte getroffen werden. Ohnſtreitig iſt die Zahl der Feyertägen zu gros geweſen, und dem Staate ſind unzehliche nüzliche Arbeiten dadurch entzogen worden. Aber glüklich ſind unſre Zeiten, daß die von Ihnen angefangne Einſchränkung der Feyertage, durch weiſe Regenten und einſichtsvolle Miniſter, noch mehr durchgeſezt, und zu mehrerem Nutzen bewirket worden iſt.

Benedikt *XIV.*

Den 10ten April 1747. nahm ich die 2te Kardinals Promotion meiſt nach der Numination der Europäiſchen Höfe vor, welche in Eilf Perſonen beſtand, und den 3ten Jul. ſezte ich dem zweyten Sohne des Prätendenten, unter dem Namen eines Kardinals von York, den ro- then

---

*) Ihro Kaiſerl. Königl. Majeſtät ſollen bey dieſer Gelegenheit geſagt haben: „Der Prinz, mein Sohn, hat weder Windeln noch Spitzen mehr nöthig; „weil er ſchon Hungariſche Kleidung trägt.„

then Hut ganz allein auf, wobey ich in der im Conſiſtorio gehaltenen Rede die Verdienſte ſeiner unglücklichen Eltern gar ſehr erhob.

Die Wahl des neuen Biſchofs von Breslau, Fürſten von Schaffgotſch, verurſachte, da ſie ohne mein Vorwiſſen vorgenommen worden war, mir anfänglich viel Verdruß. Als mich aber der König von Preuſſen, durch ſeinen Agenten Francolini, von der getroffenen Wahl benachrichtigen und dabey verſichern ließ, daß die in ſeinen Staaten befindliche katholiſche Einwohner, noch ferner allen Schutz und Freyheit genieſſen ſollten, gab ich mich wieder zufrieden, und nachdem ich den damaligen Nuntius Archecito in Polen nach Breslau geſchickt, um von allem genauere Erkundigung einzuziehen, beſtätigte ich auf deſſelben erhaltenen Bericht, den Fürſten von Schaffgotſch nicht nur in dem Biſthum Breslau, ſondern auch in dem neu errichteten General-Vikariat.

Klemens XIV.

Vielleicht würden Sie in dieſer Sache noch nicht ſo leicht nachgegeben haben, wenn nicht der König durch die den Katholiken ertheilte Erlaubniß, eine Kirche in Berlin zu bauen, Ihre Gewogenheit zu gewinnen gewußt hätte.

Benedikt XIV.

Es iſt wahr, daß ich über dieſe Erlaubniß ungemein vergnügt war. Der König ſchenkte nicht allein den Platz dazu, ſondern ließ auch durch den Gouverneur von Berlin, in ſeinem Namen, mit groſſer Feyerlichkeit den Grundſtein dazu legen. Er ertheilte der katholiſchen Geiſtlichkeit

lichkeit in ſeinen Ländern Freyheitsbriefe, Geld zum Bau der neuen Kirche einzuſammeln, welches mich bewegte, den 20ſten November 1747. an die verſammelten Kardinäle wegen dieſes Kirchenbaues eine Rede zu halten, in welcher ich das Verfahren des Monarchen ſehr rühmte.

Im Jahr 1748. war ich wieder hauptſächlich mit der Sorge für das Wohl meiner Staaten beſchäftiget. Ich ertheilte allen, die Fabriken anlegten oder unterhielten, Befreyung von allen Abgaben, ließ durch einen Franzöſiſchen Ingenier die Häven im Kirchenſtaate unterſuchen und ausbeſſern, und billigte den Plan des Kardinals Aldovrandi einen Kanal von Bologna bis an das Meer anzulegen. Ich ließ auch durch einen abgeſchickten die Angelegenheiten des päbſtlichen Stuls auf dem Friedens-Kongreſſe zu Aachen beſorgen, und einige Gelehrte an der Verbeſſerung des Römiſchen Martyrologii arbeiten. Endlich ertheilte ich auch zu Ausgang dieſes Jahrs, dem Könige von Portugall durch ein beſonders Breve den Titel: Regis fideliſſimi, oder des Allergetreueſten Königes, *) von welcher Zeit an der König ſich ſolchen Namen auch in allen öffentlichen Schriften beylegte.

Klemens XIV.

Mußten Sie nicht um dieſe Zeit auch einigen Verdruß wegen Verminderung oder Abſchaffung der Feyertäge ausſtehen?

Benedikt

(*) Man hat die Benennung Allergetreueſt im Teutſchen durchgehends angenommen; wahrſcheinlicher Weiſe aber wäre es beſſer: Allerglaubigſt dafür zu gebrauchen.

Benedikt *XIV*.

Dieſer hatte nicht viel zu bedeuten. Der Kardinal Quirini und der berühmte Muratori zankten ſich, wie es bey dergleichen Gelegenheiten unter Gelehrten gewöhnlich iſt, über dieſen Gegenſtand. Allein ich machte ihrem Zanke dadurch ein Ende, daß ich beyden Theilen ſtille zu ſchweigen befahl.

Im Jahr 1749. beſchäftigte ich mich meiſtens mit den Anſtalten zum künftigen Jubeljahre. Die Bulle wegen deſſelben wurde am Himmelfarthsfeſte mit den gewönlichen Ceremonien bekannt gemacht. Der durch mich dazu ernennte P. Leonhard ein Franciskaner, machte mit den Buspredigten den 13ten Jul. auf dem Platze Navona den Anfang, von ſeiner Miſſion mit auſſerordentlichem Zulauffe des Volks. Da ehe der Prediger Nachmittags die Kanzel beſtieg, der Seegen, oben von einem bey der Kirchen St. Agnes errichteten Altare gegeben wurde: ſo verrichtete ich ſolches zweymal ſelbſt, und wohnte überhaupt der Miſſion dreymal bey. Am Chriſtabend eröfnete ich die H. Pforte, welches zu gleicher Zeit die Kardinäle Ruſſo, Korſini und Kolonno an den 3 übrigen Hauptkirchen verrichteten. Man zählte während dieſem Jubeljahre in Rom 432000. Pilgrimme, welche nur in dem groſſen Dreyfaltigkeits-Hoſpitale, wenn ſie Billete von ihren Beichtvätern gehabt, theils drey, theils vier Tage lang beherberget und bewirthet worden. Ich ſelbſt beſuchte wol dreiſſigmal die 4. Hauptkirchen, und bewies groſſe Andacht. Man rechnete die Zahl der Fremden überhaupt, welche dieſes Jubeljahr nach Rom gekommen, über 3. Millionen. Um zu verhüten, daß bey dieſer Gelegenheit nicht die alte Ueberbleibſel, womit Rom, vor allen andern Städten pranget, zu ſehr vermindert würden, ließ ich im Jan.

1750. ein ſcharfes Edikt bekannt machen, daß kein Fremder, ohne meine beſondere Erlaubniß nur das geringſte an alten Statuen, Medaillen, geſchnittenen Steinen und dergleichen kauffen und hinwegführen ſollte. Endlich nachdem die H. Pforte wieder geſchloſſen war, fertigte ich die gewöhnliche Bulle, wegen des allgemeinen Jubiläi und Ablaſſes in allen katholiſchen Ländern, aus. Sie wurde an die 12. Nuncien geſchickt, um ſolche den Erzbiſchöffen und Biſchöffen mitzutheilen.

Klemens *XIV.*

Sie haben ſich während der groſſen Feyer dieſes Jahrs, als ein würdiges Oberhaupt der Kirche, in allen Stücken erzeiget. Nichts beklage ich mehr, als daß ich nicht dazu erſehen war, eben dieſe Feyer zu begehen, ſondern noch ſo kurze Zeit vor derſelben, aus der Zahl der Lebendigen abgerufen wurde. Hätte ich das Leben behalten, ſo würde ich, in Anſehung der Alterthümer und Kunſt-Stücke, gewis eben ſo viele Sorge für die Erhaltung derſelben getragen haben, wie Sie, da mir noch dazu wegen meines errichteten Muſeums ſehr viel daran gelegen war. Aber billig ſollte jeder unſrer Nachfolger Sorge dafür tragen, daß dieſe koſtbare Ueberreſte nicht ſo ſehr verderbt und zerſtreuet würden.

Benedikt *XIV.*

Der Geſchmak der Menſchen iſt ſehr verſchieden. Nicht alle Regenten finden einen Geſchmak an ſolchen Dingen. Mancher läßt ſogar oft mit gröſten Koſten eine Sammlung von dergleichen errichten, blos um ſich bey Fremden einen Namen damit zu machen, für ihn ſelbſt iſt es eine ganz gleichgültige Sache. Ich kann es auch nicht ſo ſchlecht-

hin

hin billigen, wenn ein Regente ſo groſſe Geldſummen auf die Zuſammenbringung ſolcher Dinge verwendet, aber die Sorge für ihre Erhaltung, wo ſie ſchon vorhanden ſind, iſt meines Bedünkens allezeit löblich.

Ich fuhr im Jahr 1751. fort, ein wachendes Auge auf alle eingeriſſene Unordnungen in der Kirche zu haben, und meinen Eifer zu Abſtellung derſelben, in der That zu beweiſen. Ich gab daher wider verſchiedne ärgerliche Lehrſätze ſcharfe Befehle heraus, inſonderheit verdammte ich im Junius, die ſich allenthalben ausgebreitete Geſellſchaft der Freymäurer. Ich ließ 20. Kiſten voll Reliquien, welche man 1747. bey Abbrechung der St. Martins-Kirche zu Rom gefunden hatte, mit vielen Feyerlichkeiten nach der St. Jakobs-Kirche bringen. Der H. Jungfrau zu Loretto, ſchenkte ich ein koſtbares Kleinod von Diamanten, welches ich von den Erben des Kardinals Alberoni für 145000 Scudi erkauft hatte. Ich ließ ferner eine gelehrte Schrift von den Agnus Dei drucken, worinn ich von dem Gebrauche und der Wirkung derſelben handelte. Sie war in Form eines Briefs an die Nuntien an den Europäiſchen Höfen abgefaßt.

In Staats-Sachen wurde in dieſem Jahre der Streit zwiſchen dem Erzhauſe Oeſterreich und der Republik Venedig wegen des Patriarchats zu Aquileja beygelegt, und auch zugleich der päbſtliche Stul wieder mit der Republik ausgeſöhnt. Ich war nemlich mit derſelben zerfallen, weil ſie den ernennten apoſtoliſchen Vikarius, der die geiſtliche Gerichtsbarkeit in denen Oeſterreichiſchen Ländern, die in geiſtlichen Dingen gedachtem Patriarchen unterworfen ſind, ausüben ſollte, nicht

erkennen wollte. Jezt wurde die Sache ſo ausgemacht, daß das Patriarchat nach Abſterben des jezigen Patriarchen abgeſchaft, und deſſen geiſtliches Gebiethe unter zween Biſchöffe vertheilt werden ſollte, davon der eine Oeſterreiſch, der andre Venetianiſch ſeyn ſollte.

Klemens *XIV.*

So müſſen eben die Venetianer in Anſehung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit immer etwas mit dem päbſtlichen Stule zu ſtreiten haben. Wohl iſt es wahr, daß ſich auch mit andern katholiſchen Höfen zuweilen Irrungen ereignen, aber mit dieſer Republik hat man ſchon ſeit einigen Jahrhunderten beſtändig zu ſtreiten, und kaum iſt ein Vergleich gemacht, ſo entſtehet ſchon wieder eine neue Zwiſtigkeit. Ich mußte meinen Theil ebenfalls von der Hartnäckigkeit dieſes Staats erfahren. Giebt man der Republik nach, ſo verlangt ſie immer mehr; giebt man nicht nach, ſo iſt man in Gefahr in die gröſten Weitläuftigkeiten mit ihr zu gerathen.

Benedikt *XIV.*

Sie haben Recht, und es werden wenige Päbſte ſeyn, welche ſich nicht in dieſem Punkte zu beſchweren hatten, ſie müßten denn wie Klemens *XIII.* gebohrne Venetianer geweſen ſeyn.

Im Jahr 1752. erlaubte ich dem Könige von Portugall, einen Theil von den Einkünſten der ſehr reichen Patriarchal-Kirche zu Liſſabon, für ſich zu erheben, und überſchikte ihm eine Vorſchrift zu Einſchränkung der Inquiſition, welche bisher ihre Gewalt allzuſehr misbraucht hatte.

Klemens

Klemens *XIV.*

Das war ein groſſer Schritt, und mich wundert, daß Sie ſich, bey Ihrem etwas furchtſamen Naturell entſchloſſen haben.

Benedikt *XIV.*

Ich war nicht furchtſam, wenn es auf die Behauptung der Gerechtigkeit, und der allgemeinen Menſcheuliebe ankam. Ich floh nur viele Streitigkeiten, und verwickelte mich nie in dergleichen, wenn es nicht die höchſte Noth erforderte.

Ich erhob in dieſem Jahre die gefürſtete Abtey Fulda zu einem Bißthume, und dem Biſchoffe zu Würzburg erlaubte ich die Tragung des Erzbiſchöflichen Palliums und des Kreutzes, doch ſollte er nur den Biſchöflichen Titel führen.

Klemens *XIV.*

Mich dünkt, es haben dieſe beede Handlungen im teutſchen Reiche einige Bewegungen gemacht, und man habe Ihnen das Recht nicht zugeſtehen wollen, die geiſtliche Verfaſſung in demſelben zu verändern.

Benedikt *XIV.*

Sie haben Recht; aber ich erklärte nachgehends ausdrüklich, daß die dieſen beeden Reichsſtiften ertheilte Vorzüge keinen Einfluß in die bisherige Verfaſſung des teutſchen Reichs haben ſollten.

Im übrigen brachte ich dieſes Jahr mit lauter Arbeiten zu, welche zur Verbeſſerung und Verſchönerung meines Staates gereichten.

Ich ließ die Römiſchen Mauren ausbeſſern, und die ſogenannte Pabſt-Straſe regulär machen, weswegen viele Häuſer weggeriſſen werden mußten. Ich ließ auch eine prächtige Bildſäule des Erzengels Michael von Metall in Rieſengröſſe gi..ſen, und auf den groſſen Maſt der Engelsburg ſetzen. Man mußte den verſchlammten Haven von Anzio wieder herſtellen, und von dem ganzen Kirchenſtaate wurde eine neue richtige geographiſche Karte geſtochen. Ich war auch bemühet, das ſogenannte Muſeum ſacrum auf dem Kapitol, welches aus lauter Kirchenalterthümern beſtehet, zu vermehren, und die Sammlung von koſtbaren Bruſtbildern aus Marmor und Alabaſter, eben daſelbſt, ließ ich in beſſere Ordnung bringen. Den Flecken Pergola erhob ich zu einer Stadt, weßwegen dieſer Ort mir eine Bildſäule von Marmor in der Rathsſtube errichten ließ.

Klemens *XIV.*

Solche Monumente ſind ſowohl für den Regenten als den dankbaren Einwohnern, welche ſolche errichten laſſen, rühmlich. Ich kann auch nicht läugnen, daß es mir nicht wenig ſchmeichelte, als ich erfuhr, daß ſich die vornehmſten Engländer um die Wette beſtrebten, meine Abbildnng in ihre Bildergallerien zu bekommen. Es iſt doch allezeit ein Zeichen, daß der Mann, deſſen Bilde man dieſe Ehre erweiſet, ſich viele Hochachtung erworben haben muß.

Benedikt *XIV.*

Im Jahr 1753. ſchrieb ich ſowohl an den König, als an den Primas von Pohlen, und rieth, wegen der Irrungen zwiſchen dem

Adel

Adel und der Geiſtlichkeit, eifrig zum Frieden. Mit dem Könige von Spanien erneuerte ich die alten Verträge, wegen Vergebung der Bisthümer und Präbenden, ich überließ eine beſtimmte Anzahl derſelben ſeiner Deſpoſition, wofür er mir aber jährlich eine gewiſſe Geldſumme bezahlen mußte.

Am 26ſten Novemb. dieſes Jahres kreirte ich 16. neue Kardinäle. Es befanden ſich die Nuncien an den vornehmſten Europäiſchen Höfen darunter; einige aber wurden übergangen, welches Mißvergnügen erweckte. Sonderlich beſchwerten ſich der Sardiniſche und Pohlniſche Hof, welche gleiches Recht zu haben behaupteten, wie die übrigen. Der König von Sardinien war ſo entrüſtet darüber, daß er meinem bisherigen Nuncius bey ihm den Hof verboth.

Klemens *XIV.*

Und dieſe Streitigkeiten mit dem Sardiniſchen Hofe daureten auch unter meiner Regierung noch immer. Ja ich habe gehöret, daß ſie unter meinem Nachfolger noch nicht beygelegt ſind. Ich glaube, man würde dem Könige von Sardinien das verlangte Recht, den Nuncius bey ihm, gleich denen an andern Höfen, zur Kardinals-Würde leicht zugeſtehen, wenn es nicht um die Folge zu thun wäre, daß Pohlen hernach ein gleiches für ſich verlangte.

Benedikt *XIV.*

Freylich werden auch die friedfertigſten Geſinnungen, immer durch andere Staatsabſichten gehindert. Da übrigens auch in dieſem Jahr der Erzbiſchof von Wien, Graf von Trautſon um Verminderung

rung der Feyertage anhielt, und von Ihro Majeſtät der Kaiſerin Königin ſelbſt darinn unterſtüzt wurde: ſo ließ ich deßwegen ein Breve unterm 1ſten Septemb. ergehen, in welchem ich meine Einwilligung gab. Eine gleiche Verminderung geſchah nachher in den Königreichen Neapel und Sicilien. Niemand widerſezte ſich mehr als der bekannte gelehrte Kardinal Quirini; dem ich aber, wie ich ſchon gedacht habe, ſowohl als dem gelehrten Muratori, der meine Verordnungen billigte, Stillſchweigen geboth.

Klemens *XIV.*

Dieſes Anſuchen und das Zanken über die ſo nüzliche Vemminderung der Feyertage, hat bis an das Ende meines Lebens fortgewährt. In Teutſchland aber iſt ſie faſt durchgängig geſchehen, und ich habe ſchon meines deswegen an den Erzbiſchof zu Wien, in Betref dieſes Gegenſtandes, ergangnen Breve, in meiner Erzehlung gedacht. Mich vergnügt es übrigens aufſerordentlich, daß ich in verſchiednen Dingen, mit Ihnen theureſter Gönner, einerley Gedanken gehabt habe.

Benedikt *XIV.*

Ich trat im Jahr 1754. das Erzbißthum von Bologna, meiner Vaterſtadt, welches ich mir beym Antritte meiner Regierung vorbehalten hatte, dem Kardinal Malvezzi ab. Aus gewiſſen Staatsurſachen, und vermuthlich, weil man eine Vermählung mit der Portugieſiſchen Prinzeßin im Auge hatte, verlangte der Spaniſche Infant Don Louis, Bruder des Königes, die Erlaubnis den geiſtlichen Stand zu verlaſſen, nachdem er ſchon ſeit ſeinem achten Jahre Kardinal gewesen

weſen war. Ich willigte zwar darein, aber es verurſachte mir die Sache doch vielen Verdrus, weil er die Einkünfte der beeden reichen Erzbiſsthümer von Toledo und von Sevillien, welche er bisher beſeſſen hatte beyzubehalten verlangte. Man ſtritt ſich lange darüber, endlich aber wurde durch einen Vergleich ausgemacht, daß der Prinz ſich mit einem Theile obgedachter Einkünfte vergnügen ſollte, und darauf geſchah die wirkliche Zurükgabe des Kardinals-Huts, durch den Gevollmächtigten des Infanten, den Kardinal Portocarrero.

Klemens XIV.

Dieſe Niederlegung der geiſtlichen Würden des Infanten Don Louis, machte viele Bewegungen, und ſowohl ſeine vorgehabte Vermählung mit der Portugieſiſchen Prinzeſſin, als derſelben darauf wirklich erfolgte Vermählung, mit ihrem Oheime, Don Pedro, mag wohl die fürnehmſte Urſache zu allen darauf erfolgten Unruhen in Portugall, und zu dem Kriege mit Spanien geweſen ſeyn.

Benedikt XIV.

In dieſem Jahre erlaubte ich auch, daß die Inquiſition in dem Grosherzogthume Toskana, auf eben den Fus geſezt werden durfte, wie in dem Venetianiſchen Staate; dargegen wurde mir das bisher ſtreitige Lehen Carpegna wieder eingeräumt.

Klemens XIV.

Sie waren eben kein Freund von der Inquiſition. Ihre Handlungen zeigen ſolches deutlich. Wo Sie der Macht derſelben etwas entziehen konnten, thaten Sie es.

Benedikt *XIV.*

Aber welcher gutdenkende Mann mus auch nicht über die Gewalt erſtaunen, welche dieſes aus guten Abſichten eingeſezte Gericht nach und nach an ſich gezogen hatte? Hohe Zeit war es, daß man den eingeriſſenen Ungerechtigkeiten nach und nach Einhalt that, und glüklich ſind die Länder, welche nie etwas von dieſem ſtrengen Gerichte gewußt haben.

Ich vermittelte im Jahr 1755. einen Vergleich zwiſchen dem Könige beeder Sicilien und dem Grosmeiſter von Maltha. Der Streit betraf das Jus patronatus, über das Bißthum zu Maltha. Ich ſchrieb deswegen zu verſchiednen malen ſelbſt an den König, und war endlich ſo glüklich, die Sache in der Güte beyzulegen. Auch mit dem Königl. Sardiniſchen Hofe wurden die neuentſtandne Streitigkeiten in dieſem Jahre wieder beygelegt. Der Kardinal Millo, ein gebohrner Unterthan dieſes Königes, leiſtete mir gute Dienſte dabey. Die Streitigkeiten in der franzöſiſchen Kirche währeten immer noch fort, und wurden zuweilen ziemlich heftig; ich wurde deswegen mit unzählichen Vorſtellungen, Bittſchriften, Schreiben, und dergleichen beläſtiget, aber ich rieth immer zum Frieden, und wollte weder Jeſuite noch Janſeniſte ſeyn.

Klemens *XIV.*

So wie es jeder vernünftige Mann thun mus, der wohl einſiehet, wie wenig es beeden Parthien um die Ehre Gottes und um die

Ausbreitung der wahren Lehre zu thun iſt, ſondern daß blos Herrſchſucht, Eigennutzen und Eigenſinn, die Triebfedern aller ihrer Bewegungen ſind.

Benedikt *XIV.*

Ich verabſäumte bey dieſen Beſchäftigungen dennoch auch in dieſem Jahre nichts, was zum Wohl meiner Staaten dienen konnte. Zur Aufnahme der Handlungen bemühete ich mich die Häven von Nettuno und Ankona ausbeſſern zu laſſen. Bey dem erſten war die Mühe umſonſt, weil die See immer wieder einris, was man aufgeführt hatte; Ich wendete daher noch gröſſere Koſten auf den noch viel wichtigern Hafen von Ankona, (*) und wendete jährlich 25000 Scudi dazu an.

Klemens *XIV*

Und dennoch iſt bis jezt noch nicht viel herausgekommen.

Benedikt *XIV.*

Weil meine Nachfolger nicht dachten wie ich. Es fiel mir auch in dieſem Jahre ein, die ſchon von den alten Römern angelegte öffentliche Wege ausbeſſern zu laſſen, es kam aber nicht weit mit der Arbeit,

(*) Ankona iſt eine Stadt im Kirchen-Staate an der See, welche 1531. demſelben einverleibt wurde. Sie hätte einen guten Haven, er iſt aber durch Nachläſigkeit der Regenten ſehr in Verfall gerathen. Das neuere Civita Vechia hat dieſer guten Stadt vielen Abbruch gethan.

weil mein hohes Alter mich auf alles aufmerkſam zu ſeyn verhinderte. Den Ackerbau ſuchte ich auf alle mögliche Art empor zu bringen, es wollte mir aber nicht glücken.

Klemens *XIV*.

Alle vor das Wohl ihrer Staaten beſorgte Regenten haben dieſes gethan, oder thun es noch. Ich gab mir gleichfalls viele Mühe darum, aber ich weis nicht, ob die Unterthanen nicht dazu geneigt ſind, oder ob die Erde zu undankbar iſt, ich fand keine Frucht von meinen eifrigen und wohlgemeinten Anſtalten.

Benedikt *XIV*.

Ich glaube Ihnen. In einem Lande, wo ſchon ſeit Jahrhunderten die Gewohnheit iſt, alles zu verpachten; wo folglich nur dieſe und jene reiche Familien den Pacht an ſich zu ziehen ſuchen; Wo dieſe wiederum durch Ausführung und Verkauf zu ihrem Nutzen Geld zu ſammeln trachten; und dieſes zu bewerkſtelligen, den Landmann mit unerträglichen Laſten und Frohndienſten beſchweren. Da mus dieſer endlich allen Muth verlieren, denn wenn er auch die gröſte Mühe zu Beſtellung der Aecker anwendet, ſo bleiben die Produkte doch nicht ſein, und wenn er alles erarbeitet hat, ſo hat er erſt kümmerlich das tägliche Brod für ſich und ſeine Familie. Nie wird man im Kirchenſtaate nützliche Wirkungen, von allen, auch noch ſo löblichen Anſtalten im Landbau verſpüren, ſo lange die eingeriſſene Verpachtungen nicht abgeſchaft werden.

Klemens *XIV.*

Geriethen Sie nicht in dieſem Jahre auch mit der Republik **Venedig** wieder in neue Zwiſtigkeiten?

Benedikt *XIV.*

Dem iſt ſo. Dieſe gegen die Rechte des apoſtoliſchen Stuls, ſo widerſpenſtige Republik, verboth ihren Unterthanen, nichts bey demſelben zu ſuchen, ohne zuvor dem Senate die Urſachen zu eröfnen, und von demſelben eine Einwilligung dazu erhalten zu haben. Ich ließ deswegen ein Breve an die Republik ab, worinn ich die Rechte der Kirche in dieſem Falle, mit allen möglichen Gründen zu behaupten ſuchte, ich begleitete ſolches auch noch mit einem ſehr freundſchaftlichen Schreiben; Aber alles half nichts, und die Republik blieb bey ihrem Entſchluſſe.

Klemens *XIV.*

Und das war nicht anders zu vermuthen, denn die Unbiegſamkeit dieſer ſtolzen Republikaner iſt weltbekannt. Mich dünkt aber, Sie haben in dieſem Jahre auch noch ſonſt Geſchäfte in Kirchenangelegenheiten gehabt?

Benedikt *XIV.*

Ich ermahnte unter andern durch ein Circular-Schreiben, alle Biſchöffe, das Volk in Glaubens-Sachen gründlicher als bisher zu unterrichten, und befahl von neuem, daß alle Prieſter, die keine Ordensleute wären, allezeit in anſtändiger Kleidung erſcheinen, und ſich die

Hochachtung des Volks durch eine demüthige Kleidertracht erwerben ſollten. Aber weit wichtiger war mir die Nachricht, von der Bewegung, welche in Teutſchland, wegen dem Uebergange des Erbprinzen von Heſſen-Caſſel, zur katholiſchen Religion entſtand. Inſonderheit ließ ich in Anſehung des Schluſſes der Evangeliſchen Stände zu Regenſpurg, wegen der Garantie der Proteſtantiſchen Religion in den Höſſiſchen Landen, ein Circular-Schreiben an alle Erzbiſchöffe und Biſchöffe in Teutſchland ergehen, in welchem ich nachdrüklich dawider proteſtirte.

Klemens *XIV.*

Dergleichen Proteſtationen haben eben weiter keinen Nutzen. Es bleibt doch bey dem was beſchloſſen worden, und die Proteſtationen der Päbſte werden überhaupt in Teutſchland wenig geachtet. Der Weſtphäliſche Friede blieb in ſeiner Kraft, ob gleich der damalige Nuntius Chigi noch ſo ſehr darwider proteſtirte, und nachher iſt es bey allen Gelegenheiten, eben ſo gegangen.

Benedikt *XIV.*

Genug man thut was man thun kann, und zu thun verbunden iſt. Ich ließ übrigens in dieſem Jahre auch meinen Pronepoten Don Cäſar Lampertini nach Rom kommen, um ihn daſelbſt erziehen zu laſſen; So hatte ich auch das Verguügen, von dem Churfürſten zu Kölln, einen Beſuch zu erhalten.

Ob ich gleich im Jahr 1756. ſchon das ein und achzigſte meines Alters erreichte, ſo befand ich mich doch noch ſo wohl, daß ich die gewöhnli-

wöhnliche Luſtreiſe nach Kaſtell Gandolfo, wie gewöhnlich, verrichten konnte. Ich fuhr mit Bauen fort, wozu ich eine groſſe Neigung hatte. Zu dem Ende ließ ich nicht nur den Hafen von Anzo verbeſſern, ſondern auch auf die Stelle des vormaligen herrlichen römiſchen Amphitheaters, eine ſchöne Kirche bauen. (*)

Am 5 April nahm ich abermals eine groſſe, und meine lezte Kardinals-Promotion vor. Nun hatte ich während meiner Regierung fünf und ſechzig Kardinäle gemacht, und fehlten alſo nur noch fünfe um die ganze Zahl des H. Kollegiums zu erfüllen.

Klemens *XIV.*

Es wäre zum Nutzen der Kirche zu wünſchen geweſen, daß Sie noch ſo lange Zeit gelebt hätten, als nöthig war, die Zahl voll zu machen.

Benedikt *XIV.*

O! ich lebte vielen ohnehin zu lange, und mancher verlangte ſehnlich nach der Gelegenheit, ein Konclave zu eröfnen, und ein neues Oberhaupt der Kirche zu erwehlen. Meine Regierung währete ſchon ſo lange, daß viele befürchteten, ſie möchte der des H. Petrus, an Zahl der

(*) Auf dieſen Bau wurde eine Medaille geprägt, welche auf der einen Seite das H. Sakrament zeigte, mit der Umſchrift: Se dedit in Cibum in Amphitheatro Flavio. Auf dem Revers war ein Kreuz, nebſt dem Päbſtlichen Wapen befindlich, und dabey die Umſchrift: Benedicto XIV. Fundatore.

der Jahre gleich kommen. Jedoch zu Ende dieſes Jahrs ſchien es, als ob ich mein Ziel erreicht hätte. Ich wurde von einer ſo ſchweren Krankheit überfallen, daß man mich den 28 Nov. ſchon für tod ſagte. Allein ich erholte mich wieder dergeſtalt, daß man mich ſchon mit dem Ende des Monats auſſer aller Gefahr zu ſeyn glaubte. Dennoch wurde ich den 13 Decemb. wieder von einem ſo gefährlichen Fieber befallen, daß man alle Hofnung aufgab, und mich deswegen mit den Sakramenten verſahe. Ohnvermuthet aber fieng es ſich wieder an, mit mir zu beſſern, ſo daß ich mich im Januar 1757. wieder ſo geſund und wohl befand, als man ſich nur bey meinem hohen Alter und ausgeſtandnen harten Anfällen, vorſtellen konnte.

Klemens *XIV.*

Und das zum gröſten Leidweſen dererjenigen, welche ſich mit der Hofnung zur dreyfachen Krone ſchmeichelten.

Benedikt *XIV.*

Das pflegt nicht anders zu gehen, wo ſich viele zugleich Hofnung zur Regierung machen können. Ich war indeſſen doch geſchwächt, und hatte im Jahr 1757. beſtändig mit neuen Anfällen von Krankheiten zu kämpfen, die mich mehr als einmal dem Tode nahe brachten. Dennoch überlebte ich auch noch dieſes Jahr, wiewohl ich mich der Geſchäfte wenig mehr annehmen konnte. Die Kardinäle Korſini und Valenti beſorgten dieſelbe, und nach des leztern Abſterben der Kardinal

Archinto. Dieſer leztere unterzeichnete auch in meinem Namen im Monate December, den neuen Handlungs=Traktat, welcher zwiſchen meinen, und den Kayſerlich=Königlichen Unterthanen in der Lombardie, durch die Unterhandlung des Mayländiſchen Gros=Kanzlers, Grafens Chriſtiani, geſchloſſen worden war.

Klemens *XIV.*

Da konnte man doch ſchon ſo ziemlich Ihren nahe bevorſtehenden Tod vermuthen, ohne ſolche Propheten dazu nöthig zu haben, wie bey mir auftraten. Wenn ein Mann, der ſeine ganze Lebenszeit mit Geſchäften zugebracht, ſich denſelben entziehet, ſo iſt es allemal ein Zeichen, daß er fühlt, wie ſeine Kräfte abnehmen, und daß er folglich nicht lange mehr zu leben hat.

Benedikt *XIV.*

Im Jahr 1758. kam endlich meine lezte Stunde. Vorher aber trieb mich doch noch der Eyfer für das Wohl der Kirche, daß ich unterm 17 Febr. ein Breve ergehen ließ, in welchem ich das Buch des Jeſuiten Berruyer, Hiſtoire du Peuble de Dieu, als ärgerlich, anſtößig und den Grundſätzen der Kirche zuwider, verdammte und verboth. Kurz vor meinem Ende hatte ich auch noch den Portugieſiſchen Kardinal von Saldanha, zum Viſitator des Jeſuiter=Ordens in Portugall eingeſezt.

Klemens *XIV.*

O hätten Sie doch noch ein paar Jahre das Leben behalten, um die vorgehabte Reformation der Geſellſchaft zum Stande zu bringen,

ſo würden mir viele ſchlafloſe Nächte und viele betrübte Stunden erſparet worden ſeyn.

Benedikt XIV.

Ich würde wenig ausgerichtet haben. Man würde reformirt haben, und in kurzem würde alles wieder auf dem alten Fuſſe geſtanden ſeyn. Ihnen war die Ehre vorbehalten, dieſes Rieſen=Gebäude einzuwerfen, ich hatte nicht Muth genug dazu; Wiewohl die Streitigkeiten auch erſt recht rege wurden, da ich mich ſchon in einem ſehr hohen Alter befand.

Endlich nahete mein Todestag heran. Den 26 Avril wurde ich wieder von einer Unpäßlichkeit befallen, weswegen man mir nach Mitternacht zur Ader ließ. Des folgenden Tages hatte ich ein heftiges Fieber. Man verſahe mich, da die Krankheit zunahm, den 2 May mit den lezten Sakramenten. Endlich gab ich den 3 May früh um halb 7 Uhr meinen Geiſt auf, nachdem ich mein Alter auf 83 Jahre gebracht, und faſt 18 Jahre regiert hatte. Ich bezeugte mich auf meinem Sterbebette ſehr andächtig und gelaſſen, und erbauete die Anweſenden, durch meine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes. Ja, je mehr meine lezte Stunde herannahete, je nachdrüklicher waren alle meine Reden, und erbaulicher mein Betragen.

Klemens XIV.

Von einem Pabſte, deſſen Karakter ſo tugendhaft war, der ſo viel auf Gottesfurcht und Frömmigkeit hielt, der ſo eifrig für die Grundſtützen des Glaubens war, konnte man kein anders Ende vermuthen.

Glück=

Glücklich ſind diejenige, welche, nachdem ſie ein ſo ruhmvolles Alter erreicht, auf gleiche Art, mit wahrer Ergebung in den göttlichen Willen, ohne alle Gewiſſensbiſſe, ſterben können. Dürfte ich Sie nicht noch erſuchen, mir, zum Beſchluſſe, einige Züge von Ihrer Perſon und Ihrem Gemüths-Karaktere zu geben.

Benedikt XIV.

Ich war von mittelmäſiger Gröſſe, und bey zunehmendem Alter verſchaften mir meine graue Haare ein ehrwürdiges Anſehen. Leutſeligkeit und Freundlichkeit leuchtete aus meinen Augen ſo wie ſie auch in meiner Seele wohnten. Ich liebte die Mäſſigkeit und hatte mich allezeit einer ordentlichen Lebensart befliſſen. Ob ich gleich weder hochmüthig, noch dem Pracht ergeben war: ſo war ich doch über die Vorzüge meiner hohen Würde ſehr eiferſüchtig, und konnte nicht leiden, daß denſelben zu nah getetten wurde. Ich war ſehr eifrig in der Religion, meine Gottesfurcht hatte aber nichts gekünſteltes. Ich konnte zuweilen aufgeweckt ſeyn und ſcherzen, und auch die Verweiſe, welche ich zuweilen gab, waren mit einer lächelnden Mine begleitet. Ich war zwar für die Ausbreitung des Glaubens eifrig beſorgt; ſah aber deßwegen andere Religionsverwandten nicht mit Haß, ſondern mit mitleidigem Erbarmen an, und ſuchte ſie mit Güte wieder auf den rechten Weg zu bringen. Ich war im Umgange angenehm, gutthätig gegen den Armen, redete gerne; im übrigen aber bey wichtigen Geſchäften etwas furchſam, und ſchwer zu einem Entſchluſſe zu bringen. Meine Blutsverwandte hatten ſich keiner weitern Vorzüge, als meiner Anverwandſchaft zu rühmen. Auf eine Sammlung von Alterthümern wendete ich viele Koſten. Sie haben mich aber nachgehends durch Ihr neuerrichte-

tes Muſeum weit übertroffen. Mein gröſtes Vergnügen fand ich im Bauen, daher Rom, durch Verbeſſerung alter, und Aufführung neuer Gebäude, während meiner Regierung, nicht wenig verſchönert wurde.

Und dieſes iſt nun das merkwürdigſte, was ich Ihnen von meinem Leben und Regierung zu ſagen weiß. Die Beſchreibung meiner Beyſetzung würde überflüſſig ſeyn; da die Ceremonien bey jeder päbſtlichen Leiche einerley ſind. Nur dieſes einige will ich noch anführen, daß mein Name auch bey andern Glaubensgenoſſen eben ſo ſehr in Anſehen iſt, als der Ihrige, und daß mir meine Leutſeligkeit die Freundſchaft vieler groſſen und gelehrten Leute erworben hat.

Klemens *XIV.*

Ich danke Ihnen für die viele Mühe, die Sie ſich gegeben haben, und ob ich gleich noch begierig wäre, von einigen Begebenhtiten unter Ihrer Regierung, noch genauere Erläuterung zu haben: ſo iſt doch die Zeit über unſerm Geſpräche verfloſſen. Ich will daher für dießmal Abſchied von Ihnen nehmen, vielleicht ſchickt es ſich, daß wir noch einmal Gelegenheit finden, einander zu ſprechen. Unterdeſſen leben Sie wohl, groſſer Gönner, theureſter Benedikt!

Benedikt *XIV.*

Leben Sie gleichfalls wohl, groſſer Pabſt! würdigſter Nachfolger!

Ende des zweiten Stücks.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lehner, Johann Michael, 1746-1818 / Benedikt XIV., Papst, 1675-1758 [
Sonstige] / Klemens XIV., Papst, 1705-1774 [Sonstige]

Gespräch im Reiche der Todten, zwischen Benedikt dem XIV. und Klemens dem XIV worinnen die Geschichte dieser grossen Päbste, und die, unter ihrer Regierung sich zugetragne wichtige Kirchen-Geschäfte, mit vielen besondern Umständen, aus glaubwürdigen Nachrichten, wie auch viele merkwürdige Vorfä
Bd.: Zweytes Stück

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1776

4 Jes. 41 d#Beibd.10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10520893-3
VD18 9057415